Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 28. März 1934. Nummer 13

Fröhliche Ostern!

Passionsklänge.

Als ein herrliches Vermächtnis
Steht das Kreuz auf Golgatha,
Als ein ewiges Gedächtnis
Steht es ernst und schweigend da.
Als ein Denkmal steht's der Sünde,
Die uns fest in Banden hält;
Daß es laut und lauter künde
Buß und Umkehr aller Welt.

Denkmal ist's von Deinem Lieben,
Treuer Heiland, Jesus Christ;
Der Du sterbend treu geblieben,
Wie Du ewig warst und bist.
Und ein Denkmal alles dessen
Laß auch mir, o Herr, es sein;
Alles sonst laß mich vergessen
Nur nicht Deine Kreuzespein.

(Eingesandt von Joh. W. Peters.)

Die Zahl des Antichristen.

Am Schluß des 13. Kapitels der Offenb. finden wir folgende Worte: „Hier ist die Weisheit. Wer Verständnis hat, berechne die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl; und seine Zahl ist sechshundert sechsundsechzig." Es sind mehr als 40 Jahre, da ich in Deutschland mit einem englischen Bruder bekannt wurde, der als Vertreter einer englischen Firma seinen Wohnsitz in Deutschland hatte und mit seinen Geschäftsreisen auch Arbeit im Werke des Herrn verband. Einst äußerte er sich zu mir über die oben angeführte Schriftstelle und teilte mir mit, zu welchem Ergebnis er gekommen sei. Offenbar werden wir aufgefordert, die Zahl zu berechnen und er sagte, da wir nichts anderes vor uns haben, als die Zahl selbst die aus 3 sechsen besteht, so können wir nur versuchen, was sich mit denselben anfangen läßt. Es kam ihm der Gedanke, die ganze Zahl, 666, drei mal mit 6 zu multiplizieren, aso im Ganzen mit 216, was das Resultat 143,856 gibt. Zu welchem Ergebnis kommen wir da? Die Zahl kommt ganz nah an 144,000 heran, und wenn wir in den nächsten Vers hineinsehen nämlich den 1. Vers des folgenden Kapitels (14), so lesen wir: „Und ich sah: und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Zion und mit ihm hundertvierundvierzig tausend, welche Seinen Namen und den Namen Seines Vaters an ihren Stirnen geschrieben hatten.

Unwillkürlich vergleicht man beide Zahlen und man findet, daß der Unterschied genau 144 ist. Was kann uns dies lehren? Im 11. Verse des 13. Kapitels sehen wir ein Tier aus der Erde aufsteigen (d. h. aus dem Lande, nämlich Palästina, nicht aus dem Völkerinnern, wie das erste Tier, Vers 1). Es ist dies der Antchrist, den die Juden als ihren Messias annehmen werden nach dem Worte, welches der Herr Jesus vorausgesagt hat: „Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen." (Joh. 5, 43).

Dieses Tier hat 2 Hörner wie ein Lamm und redet wie ein Drachen. Seine Zahl sagt uns, daß er suchen wird, die 144,000 zu vertilgen, die es nicht als ihren Messias anerkennen werden, daß es aber schließlich doch nicht seinen Zweck erreichen wird. Im Propheten Jesaja finden wir wiederholt, wie er davon schreibt, daß schließlich nur ein Ueberrest von dem Volke Israel bleiben würde, an welchem Gott Sein Wohlgefallen haben werde. In Zephania 3, 12—17 lesen wir: „Und ich werde in deiner Mitte ein elendes und armes Volk übriglassen, und sie werden auf den Namen Jehovahs vertrauen. Der Ueberrest Israels wird kein Unrecht tun und keine Lüge reden, und in ihrem Munde wird keine Zunge des Truges gefunden werden; denn sie werden weiden und lagern, und niemand wird sie aufschrecken. Jubele, Tochter Zion; jauchze, Israel! Freue dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem! Jehova hat deine Gerichte hinweggenommen, deinen Feind weggefegt; Der König Israels, Jehova, ist in deiner Mitte, du wirst kein Unglück mehr sehen. An jenem Tage wird zu Jerusalem gesagt werden: Fürchte dich nicht! Zion, laß deine Hände nicht erschlaffen! Jehova, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein rettender Held; Er freut Sich über dich mit Wonne, Er schweigt in Seiner Liebe, frohlockt über dich mit Jubel." Wenn der Herr durch Sein Erscheinen dem Wüten des Antichristen gegen die Seinigen ein Ende gemacht haben wird (siehe 2. Theff. 2, 8) ,und Er damit auch den Ueberrest der Seinigen retten wird (siehe Sacharja 14, 5), dann wird sich auch das Wort erfüllen, was wir in Jesaja 60, 22 finden, daß der Kleinste zu einem Tausend und der Geringste zu einer gewaltigen Nation werden wird, was der Herr zu Seiner Zeit eilend ausführen wird. Es wird dies die Wiedergeburt Israels sein, d. h. seine Wiederherstellung als Volk, von der wir in Matth. 19, 28 lesen, daß dann die zwölf Apostel des Herrn auf 12 Thronen sitzen werden und die 12 Stämme Israels richten.

Ein kleines Verschen, welches sich auf die Speisung der 5000 mit wenigen Broten und Fischen bezieht, kann hier auch, wenn auch in anderer Weise, in Anwendung kommen. Es lautet: „Philippus hat gefehlet, Andreas schlecht gezählet, sie rechnen wie ein Kind. Mein Jesus kann addieren und auch multiplizieren, und wenn's gleich lauter Nullen sind." Also könne wir sagen, daß es für den Herrn eine leichte Sache sein wird, aus einem kleinen Ueberrest von 144 wieder 144,000 zu machen und so die Zahl Seiner Auserwählten aus den zwölf Stämmen Israels (siehe Off. 7) wieder vollständig zu machen. In Kapitel 15, 2 sehen wir die Ueberwinder über das Tier und über sein Bild und über die Zahl seines Namens an dem gläsernen Meer stehen, das aber hier mit Feuer gemischt erscheint. Das Feuer weist auf die Trübsal hin, durch die sie haben gehen müssen, während wir in dem gläsernen Meer selbst einen Hinweis auf das Wasser sehen können, das während der Erdenzeit der Kinder Gottes immer wieder zu ihrer praktischen Reinigung dienen mußte, nämlich das Wort Gottes (siehe Eph. 5, 26), das uns auch in dem Waschbecken begegnet, in welchem die Priester immer wieder ihre Hände und Füße waschen mußten, ehe sie dem Herrn in Seinem Heiligtum dienten (siehe 2. Mose 40, 30—32). Einem gläsernen Meer begegnen wir auch in Offenb. 4, 6., das sich vor dem Thron befindet, um den herum die vierundzwanzig Aeltesten auf Thronen sitzen (v. 4). In ihnen dürfen wir ein Bild der entrückten Gemeinde des Herrn sehen, die Er zu Königen und Priestern gemacht hat (siehe Offenb. 1, 5. 6). Sie sind willkommen und für immer gewaschen und bedürfen daher weiterer Reinigung nicht mehr. So erinnert sie das gläserne Meer nur an das, was während ihrer Erdenzeit beständig für sie nötig war, wenn sie in wahrer Gemeinschaft mit Gott leben und Ihm dienen wollten. Die Zahl 24 erinnert an die 24 verschiedenen Priesterordnungen, die vor Alters einmal bestanden, wie wir in 1. Theff. 24, 1—19 lesen.

In dem Tier, welches wir in Offenb. 13, 1 aus dem Meere aufsteigen sehen, welches 10 Hörner und 7 Köpfe hat, erblicken wir das wiedererstandene römische Weltreich mit seinem Herrscher, der dem Fürsten entspricht, welcher mit der Masse des

Tischlieder.

— 5 —

Vor mir lieget Deine Gabe,
Vor mir liegt mein täglich Brot,
Das ich jetzt zu essen habe,
Gibst Du mir, Du guter Gott.
Segne, Vater, diese Speise,
Daß mein Herz Dich lob und preise
Jetzt und einstens ewig dort
In dem Himmel fort und fort.

Einige Ratschläge und Belehrungen

für Mitarbeiter im Reiche Gottes ,der Gemeinde Christi

von † Hermann Neufeld †.

12. **Die, welche in öffentlicher Versammlung die Aufgabe** haben und aufgefordert werden das Wort Gottes zu reden und das Evangelium zu verkündigen, die kommen oft in Sorgen und Betrübnis wie sie ein Wort Gottes als Text, ' das meint als Grundlage zu einer Rede, finden. Aus der Erfahrung gibt's darin einige Belehrungen: Viel, sehr viel in der Heiligen Schrift lesen und beim Lesen sich die Worte, Verse, Abschnitte und Kapitel merken, anzeichnen, die unserem Innern so wert, angenehm und wichtig werden, denn in denen gibt der Herr vielleicht die Worte. Man sollte viel ja alles vom Heiligen Geist erwarten, und darum auf die Eingebungen, die in's Gedächtnis kommenden Worte und Gedanken merken und sich anzeichnen, damit man sie nicht wieder vergißt; denn es kann vom Heiligen Geiste sein. Auch nicht unterlassen zu denken, was und wer die sind, zu denen man zu reden hat und was sie bedürfen, und wenn man sie nicht kennt, dann sollte man sich nach ihnen erkundigen. Bei allen aber im Geist leben und wandeln (Gal. 5, 25.) und dem Herrn, in dessen Dienste man steht, kindlich vertrauen, daß Er geben wird, was wir bedürfen und Er verheißen hat (Matth. 10, 19. 20. Ephes. 6, 19). Wo man nach dem Willen des Herrn zu reden hat und von dem Heiligen Geiste getrieben wird, da wird der Herr auch immer zur rechten Zeit geben, wenn man demütig und im Glauben darum bittet; wie geschrieben steht Mark. 11, 24; 1. Joh. 5, 14. 15; Jak. 1, 5. 6.

jüdischen Volkes einen festen Bund für eine Woche (7 Jahre) schließt (Dan. 9, 27), was dann die letzte, nämlich die 70. Jahrwoche sein wird, die dem Volke Israel noch bevorsteht, ehe es die volle Segnung erwarten kann, die Gott ihm bestimmt hat. Die 69. Jahrwoche war mit der Verwerfung ihres Messias zum Abschluß gekommen (v. 26). In die große Lücke zwischen der 69. und 70. Jahrwoche ist die Bildung des himmlischen Leibes Christi, der aus allen Gläubigen der Jetztzeit (seien es Juden oder Nichtjuden) besteht, hineingekommen und erst, wenn dieser Leib vollständig ist und vom Herrn zu Ihm aufgenommen sein wird, kann die 70. Jahrwoche beginnen. Die politische Lage der Dinge, die wir dann erwarten dürfen, entspricht derjenigen, wie sie bei dem ersten Kommen des Herrn in Niedrigkeit hier auf Erden bestand. Er wurde geboren unter der Herrschaft des Kaisers Augustus, des ersten Alleinherrschers über das ganze römische Reich, während unter ihm und im Bunde mit ihm in Jerusalem ein König Herodes war, der den früheren gering erscheinenden Tempel Serubabels vollständig umgebaut und prachtvoll hergestellt hatte und, wie berichtet wird, selbst für den Messias gelten wollte.

Da wir eine himmlische Hoffnung haben, können wir den Herrn dafür preisen, daß wir jetzt in die Worte des Verses miteinstimmen können, in dem es heißt: „Ehe die Gerichte toben, hast du uns zu dir erhoben, eh' der Tag des Zorn's erscheint, hast Du uns mit Dir vereint."

H. A. Müller.

Schweigen!

Der französische Prinz Conde kniete einmal in der Kirche neben einem jungen Seminaristen, dessen Bescheidenheit und Andacht ihn sehr erbaute. „Dieser Seminarist," dachte er sich, „muß sehr gelehrt sein, denn meistens findet sich Wissen und Frömmigkeit beisammen." Er fragte ihn deshalb: „Was lernen Sie im Seminar?" Der Gefragte antwortete nicht. Der Prinz glaubte, nicht verstanden zu sein, und fragte nochmals: „Was lernen Sie im Seminar?" wieder keine Antwort. Nochmals begann der Prinz seine Frage. Da hob der junge Mann sein Haupt und antwortete ruhig: „Man lehrt uns, in der Kirche zu schweigen!"

Schade, sehr schade, daß dieses Fach „Schweigen" neuerdings in den Seminaren und auch sonst nicht mehr gelehrt wird, sonst könnte es in den Gotteshäusern vor Beginn der Predicht nicht so laut und geschwätzig zugehen, wie es da und dort der Fall ist! Es kann zu weilen wie eine Entweihung wirken, wenn es mitten aus solcher zerstreuenden Redseligkeit heißt: „Laßt uns singen: „Gott ist gegenwärtig!" Ob dieser Große, Gegenwärtige es nicht verdient, daß wir ihn mit ein paar Augenblicken stiller Sammlung erwarten?!

Es gibt eine Anekdote aus einer schwäbischen Dorfkirche: Vor Beginn des Gottesdienstes unterhalten sich die andächtigen Weiber angelegentlich über allerlei Haushaltungsfragen. Der Organist beginnt das Vorspiel, erst leise, dann immer lauter. Im selbem Maß lassen die eifrigen Weiber ihre Stimmen aufschwellen, um einander noch verständlich zu bleiben. Plötzlich (der Schulmeister auf der Orgelbank ist ein Schelm) setzt die Orgel schlagartig aus, und in die entstehende feierliche Stille hinein ertönt die melodische Stimme der Lindenbäuerin laut und eifrig: „Und i back' de meini im Schmalz!" Denn sie hatten anscheinend gerade miteinander verhandelt über das beste Rezept zum Backen von Weih- und Festnachtsküchlein. Worauf der Dorfspaßvogel schlagfertig rief: „Etz höret nr' au', was d' Lindebäure für a schöne Predigt tut!"

Meine Freude — seine Freude.

„Willst du jemanden eine Freude machen, so gib ihm seine Freude, nicht deine Freude", las ich neulich irgendwo. Zwei Erlebnisse aus der Kindheit kamen mir dabei in den Sinn. Wir bekamen, als ich etwa acht, neun Jahre alt war, einmal Besuch von Verwandten aus Bäyern drüben. Sie brachten auch mir ein Geschenk mit. Was war's? O, es war ein Säcklein voll neuer, schöner, glasierter Klicker, 80—100 Stück, sogar Glasklicker darunter, und dazu ein Märchenbuch: Brentanos „Gockel, Hinkel und Gackeleür" mit prächtigen, farbigen Bildern. Das war ein Entzücken. Die lieben Verwandten hatten sich besonnen, mit was sie wohl solch einem Büblein Freude machen konnten; sie gaben mir nicht ihre Freude, sondern meine Freude. Ich denke heute noch mit Dankbarkeit an sie. Ein paar Jahre später besuchte mich ein anderer Verwandter auf Weihnachten. Er war selbst ein Liebhaber der Geschichte, besonders der Lokalgeschichte, und gab mir ein kostbares, teures Werk dieses Inhalts. Das ihm jedenfalls hochinteressant war, mich aber kalt ließ. Er hatte mir seine Freude gegeben, aber nicht meine Freude.

Das Wort greift weiter. „Hören Sie einmal, Schwester Anna," sagte der Schlosser Buhl im Krankenhause, wo er an Blinddarmoperation lag, zu der Schwester, die ihm erzählt hatte, sie sei bei seiner Frau gewesen, die müsse ihn arg liebhaben, denn sie stelle sich schmuklich an. „Hören Sie einmal, so arg mit ihrer Liebe ist's doch nicht. Wenn sie mich so lieb hätte, wie sie tut, dann hätte sie mir auch früher manchmal „Gulasch und borigen Knöpp" gemacht. Das ist nämlich mein Leibessen. Und das hat sie wohl gewußt. Aber sie hat mir's nie gemacht, nicht einmal an meinem Geburtstag. Was ihr schmeckt, das hat sie gekocht, und das hab' ich auch essen müssen: Nudeln und Vanillespätz und so Sachen." „Aber das ist doch auch was Gutes," wagte Schwester Anna zu entgegnen. „Ja, es ist nicht übel," war die Antwort, „aber es ist nichts für einen Schlosser und seine harte Arbeit, es hält nicht einander." Also auch hier: „Gib ihm seine Freude und nicht deine Freude."

(„Appenzeller Sonntagsblatt.")

Lieben heißt, sich auf den Standpunkt des anderen stellen. Rechtes Schenken — das ja doch Liebe ausdrücken soll — ebenfalls.

(Diese beiden Stücke habe ich aus einem deutschen Blatte abgeschrieben. Sie gefielen mir so sehr, daß ich dachte, es müßten auch andere sie lesen, vielleicht die ganze Rundschaufamilie. Ein Leser.)

Mennonitische Geschichte

60 Jahre später.

(Von J. J. Hildebrand, Winnipeg.)

(Fortsetzung.)

Christus kam nicht in die Welt, um nationale oder Volksgrenzen zu verwischen. In dieser Beziehung folgen die meisten seiner gläubigen Anhänger ihm keineswegs, ohne auch nur die geringsten Gewissensbisse über ihr zukünftiges Seelenheil zu haben.

Und das Christentum hat im Laufe der Jahrhunderte in jeder Nation und in jeder Nationalität seine spezifische Prägung erhalten, was ein jeder von uns einsehen wird, der sein Auge auf das romanische, slavische, germanische, angelsachsische, indische, malayische, chinesische oder japanische **Christentum** lenkt.

In jedem Volk hat sich das Christentum in seiner eigenen und eigentümlichen Weise im Laufe der Zeit ausgeprägt und hat absolut nicht mit dem Instikt der völkischen Zusammengehörigkeit der Völker zu tun. Wäre dieses der Fall — dann würden sich verschiedene Völker mit ganz gleicher Religion nicht gegenseitig so blutig und so grauenhaft bekämpfen, wie sie dieses noch im letzten Kriege so herzzereißend taten, wo Weiße gegen Weiße, Katholiken gegen Katholiken, Protestanten gegen Protestanten, Orthodoxe gegen Orthodoxe, Mohammedaner gegen Mohammedaner, Schwarze gegen Schwarze und diese wieder alle durcheinander gegeneinander kämpften.

Volkstum und Religion sind zwei absolut verschiedene Dinge, die kein denkender, ehrlicher Mensch verwechseln wird. Auch gibt es keine slavischen, romanischen, angelsachsichen, indischen, malayischen, chinesischen oder japanichen Mennoniten. Denn trotz völliger Einigkeit und vollständiger Uebereinstimmung mit allen solchen in allen unsern religiösen Grundsätzen, wie Glaubenstaufe, Fußwaschung, Abendmahl, Eidesverweigerung, Wehrlosigkeit, etc., sind solche doch noch lange nicht Mennoniten, und wir, die wir mit solchen wahrhaft gläubigen Christen zusammengekommen sind, haben den gewaltigen Unterschied zwischen jenen und uns nur zu deutlich gesehen. Sie waren noch lange nicht Mennoniten.

Und dieser Unterschied ist nur auf unsere völkische Abstammung, auf unsere Eigenart, die im Deutschtum und in der deutschen Geisteskultur wurzelt, zurück zu führen. Hieraus sollten wir aber erkennen, daß auch unser Instinkt der völkischen Zusammengehörigkeit nicht aus unserer Religion stammt, sondern auch aus der Wurzel der deutschen Geisteskultur, aus unserm angestammten Volkstum. Unsere Gesinnung und Gemütsstimmung jedoch sind stark gepaart mit dem christlichen Begriff von Frömmigkeit, und dieser Knoten muß wohl ohne Zweifel der Nebel sein, in dem sich alle diejenigen verirren, die da sagen, das Mennonitentum sei ausschließlich eine religiöse Richtung, die mit dem Volkstum nichts zu tun habe.

Durch seine 400-jährige Geschichte der Vergangenheit ist uns das Mennonitentum eng mit dem Deutschtum und der deutschen Geisteskultur verwachsen. Hieran kann nun einmal nichts mehr geändert werden, denn dieses ist eine historische Tatsache, und das Mennonitentum bleibt seinem Wesen und seiner Entstehung nach eine germaniche Pflanze, gewachsen auf deutschem Boden. Und deshalb kann es auch nur in engster Verbindung mit der deutschen Geisteskultur, bei fester Wurzelung im Deutschtum, gedeihen und sich kulturell, geistlich geistig und wirtschaftlich wieder aufschwingen.

Dort wo das Mennonitentum den Boden des Deutschtums verließ oder verlassen mußte, setzte der Verfall des Volkes ein. Laster, Schrecken, die sonst unter unserm Volke unbekannt gewesen waren, setzen ein. Die Statistik der letzten 15 Jahren zeigt mehr Verbrechen als die 150 Jahre, wo wir nicht „assimiliert" wurden. Manche dieser Verbrechen sind ja auf die eine oder andere Weise bedeckt worden; andere jedoch mit Gefängnishaft oder mit Gefängnishaft und Deportation bestraft worden. Durch alle diese Strafen aber ist das Volk nicht um ein haarbreit gebessert worden, und — was weit schlimmer ist— durch alle diese Strafen kein einziger Fall für die Zukunft vorgebogen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Witmarsum, Brasilien.

den 10. Februar 1934.

Lieber Bruder Neufeld!

Schon lange ist es her, daß ich Dir und den Lesern der „Rundschau" etwas aus dem Urwalde Brasiliens erzählt habe. Da wir aber so oft durch Euer Blatt von Canada hören, ist es nur in der Ordnung, wenn wir auch einmal schreiben. Nun fällt uns in der Weltabgeschiedenheit das Schreiben doch schwerer, als Euch in der Großstadt. Wir freuten uns, daß wir durch die 6 Geschwister, die wir aus Kitchener hierher bekamen, allerlei aus dem kalten Norden erfuhren. Solche persönliche Berichte haben es bei denen, die immer noch darüber klagten, daß Gott sie nicht nach Canada (sprich „Kanaan") geführt habe, bewirkt, daß sie in der jetzigen Lage zufriedener werden. Denn wir haben gehört, daß bei Euch der Dollar auch nicht einfach so an den Bäumen wächst, daß Ihr einen schweren Kampf kämpft. Nun soll ja der Stand des Dollars nicht ausschlaggebend für unsre innern Entscheidungen sein. Wir müssen den Glauben immer fester fassen, daß Gott führt, daß er uns an unseren Platz stellt. Dann werdet Ihr in Canada getreulich Eure Pflicht tun, dann werden wir im Urwald nicht verzagen, dann wird Gott gepriesen werden durch unser Vertrauen.

Man beneidet uns in der mennoni-

tischen Welt manchmal darum, daß wir in Südaremika die Möglichkeit haben, in geschlossenen Siedlungen unsre mennonitischen Tratitionen zu pflegen, unsre Sprache, unsre Schule, unsre Dorfsversammlungen usw. Daß es so bei uns in Brasilien ist, stimmt nur zum Teil. Für Paraguay trifft es mehr zu. Wir wohnen aber nicht in Dorfschaften, sondern jeder wohnt aus seiner Kolonie, ein Kolonist vom andern im Durchschnitt 200 Meter entfernt. Jeder ist auf seiner Kolonie Herr. Wohl schließen wir uns zu Dörfern zusammen. Solange, wie dieser Zusammenschluß Vorteile bringt, macht der Kolonist auch gerne mit. Wenn dieser Zusammenschluß aber von dem Einzelnen Opfer fordert, Hintenanstellung der persönlichen Interessen zugunsten des Ganzen, dann versagen sehr viele. Lange nicht alle, aber sehr viele. Das Urteil über dieses Verhalten wird aber sehr milder, wenn man bedenkt, wie schwer der neue Anfang ist und wie arm wir im Durchschnitt noch sind. Freilich, unsre mennonitische Geschichte hat es gelehrt, daß wir nur dann als Ganzes vorwärts kamen, wenn wir uns als ein Ganzes fühlten und einstellten. Mit sind ja die vielen Jahre Sowjetherrschaft schuld, daß unsre besten mennonitischen Eigenschaften nicht mehr so stark in uns sind. Aber, Gott sei Dank, daß er noch seine Hand bei uns im Spiel hat, uns nach seinem Sinn zu formen. Wir haben auch viel zu danken im Blick auf unsere Siedlung. Viel Treue im Kleinen läßt uns hoffen daß Gott uns auch wieder Größeres anvertrauen kann.

Wirtschaftlich sind wir in einer kritischen Zeit. Fast 6 Regenwochen haben das Reifen von unserm Brotkorn, dem Mais aufgehalten. Das alte Korn ist aufgebraucht, kann hier in der heißen Welt auch nicht gut länger, als ein Jahr gelagert werden. In den letzten Wochen hat es in manchem Haus nicht jeden Tag Brot gegeben. Wohl brauchte keiner buchstäblich zu hungern, weil wir allerhand andere Pflanzungen, Knollenfrüchte haben, aber Entbehrungen sind doch getragen worden. Und wenn Gott in diesem Monat Gnade gibt, können wir doch noch eine mittelmäßige Ernte einheimsen. Wir haben immer etwas zu Essen. Aber damit, daß der Kolonist etwas zu essen hat, sind seine Sorgen noch nicht alle behoben. Er hat an Kleidung zu denken, an Landschulden abtragen, an Schulen, an Verbesserungen in der Wirtschaft usw. Froh sind wir, daß uns die Milchwirtschaft schon etwas einträgt, wenn auch nicht in Bargeld, so doch in Waren bei unsrer Genossenschaft. Auch mit seinem Holz kann der Kolonist eine Kleinigkeit verdienen. Aber im Grunde ist es doch noch sehr wenig, was der Kolonist von seiner Kolonie absetzen kann. Vielleicht sind wir, die wir in Rußland an steten Fortschritt gewohnt waren, auch etwas zu ungeduldig. Menschen, die unsre Siedlung besuchen, wundern sich oft über das, was hier in vier Jahren schon erreicht ist. Man muß bedenken, daß vier Jahre (ja vier Jahre werden es in dieser Woche, daß H. Martins mit der ersten Gruppe im Urwald ankam!), daß vier Jahre für den, der von außen die Siedlung betrachtet, nicht lang sind, daß es aber sehr lange Jahre für den sind, der in ihnen Tag für Tag die schwere Kleinarbeit tun mußte und dabei sich oft sagte: manchen Tag arbeitest du überhaupt umsonst. Immer wieder, besonders wenn Woche für Woche kaum ein regenfreier Tag ist, wächst dem Kolonisten das Unkraut so stark, daß er Zähigkeit braucht, um sich durchzusetzen. — Ihr seht also, daß hier schwere Arbeit getan wird. Es wird aber Arbeit getan, das ist die Hauptsache, die Hände werden nicht lässig in den Schoß gelegt. Das Auge schaut schon weit ins Tal hinein, der Urwald ist nicht mehr ein undurchdringliches Hindernis. Es hat, bei aller Beschwerde, doch für einen unternehmungslustigen Menschen seinen Reiz, die Entwickelung einer solchen Siedlung mitzuerleben.

Auf geistlichem Gebiet, da ist es immer schwer, ein Urteil abzugeben. Denn hier handelt es sich nicht um greifbare Dinge. Hier kann eigentlich nur Gott ein Urteil fällen. Im großen und ganzen ists eine träge Zeit. Wohl werden Menschen hie und da aus ihrem Schlaf erweckt. Besondere Freude haben wir unter unserer Jugend erlebt, die in der Stadt Curitiba in Stellung ist. Dort hat sich ein Teil ganz klar für Gott und sein Reich entschieden. Als menschliches Werkzeug hat Gott dort die evangelische Gemeinschaft gebraucht, in der unsre Jugend eine Heimstätte gefunden hat. Mir sagten junge Leute, daß Gott sie erst habe aus der Siedlung herausnehmen und nach Curitiba führen müssen, damit sie auf den rechten Weg kämen. Das klingt so, als ob Gott sich auf der Siedlung nicht offenbaren könne. Er tut es aber auch hier. Es finden auch Tauffeste statt. So Morgen auf Stolz Plateau, wo unter den Täuflingen auch der älteste Sohn des in der Verbannung umgekommenen Predigers J. Töws ist; so in nächster Zeit in Waldheim am Krauel. „Der Herr denket an uns und segnet uns". Wir müssen uns nur immer wieder als des Segens Gottes Unwürdige tief beschämt beugen.

„Die Rundschau" wird hier auf der Siedlung mit großem Interesse gelesen. Durch sie ist es uns möglich, an Eurem Erleben teilzunehmen. Wir sind auch froh darüber, daß Ihr Euch an die strittigen Fragen wagt. Damals, als über den „Mennostaat" so viele Artikel kamen, haben wir freilich geschmunzelt. Andere Probleme sind schon brennender. So das betreffend Reiseschuld. Und dann auch anderes, was das innere Gefüge unserer Gemeinschaft anbelangt. Möge Gott Euch in N. Amerika Gnade geben stets den rechten Weg zu gehen, nach Gottes Willen zu fragen, möge Gott auch uns beistehen.

Euch allen viele Grüße von der ganzen Siedlung, besonders von Eurem Peter Klassen.

N a c h t r a g : Herzlich bitten möchte ich um mehr zahlende Leser unserer Urwaldzeitschrift „Die Brücke", die ständig Nachrichten aus der Siedlung bringt. Erscheint zweimonatlich, kostet im Jahr 60 Cent. Sie kann bei „Der Rundschau" bestellt und bezahlt werden.

Frühlings Einzug!

Der Frühling ist nun wieder da.
Die Kinder rufen laut: „Hurra!"
Der Winter aber grämt sich tot
Und weint in seiner großen Not.
Der Frühling will nun einmarschieren,
Der Winter muß nun ausquartieren,
Er pakt zusammen Eis und Schnee
Und macht ein bös Gesicht, o weh!
Der Frühling aber lachet hell,
Daß jetzt fort ist der bös' Gesell.

Gedichtet von Hugo Burkhardt,
Kornweitheim — Württemberg.
Geb. den 8. Februar 1925.

Zu meinem Artikel „Judenproblem", N. 11 möchte ich ergänzend hinzufügen, daß ich kein Antisemit bin und daß ich glaube, ein wahrer Christ kann das nicht sein. Jesu seine Jünger waren Juden. Die Bibel ist von Juden geschrieben. Es hat auch zu allen Zeiten wahrhaft bekehrte Juden gegeben, und einige von ihnen haben wir kennen gelernt. Es haben sich aber auch angeblich bekehrte Juden als sehr unaufrichtig erwiesen. Daß es mit dem Judentum so steht, stimmt mit dem Worte Gottes in vielen Stellen überein, wo außer manchem andern ihnen auch der schärfste Fluch, das Verstockt sein voraus verkündigt wird, bis sich der Herr wieder in Gnaden seinem erwählten Volk zuneigen wird.

Das Buch von Whyngene möchte ich nicht verbreiten helfen.

A. Kroeker.

Liebe Mennoniten im Auslande!

Da ich notleidend bin, wende ich mich auch an Sie um eine Unterstützung. Bin selbst eine Waise und taubstumm, 17 Jahre alt. Mein Vater starb im Norden, wohin er mit Mutter und 7 Schwestern verschickt wurde im Jahr 1930. Ich befand mich damals in der Taubstummenschule, weshalb ich zurück blieb. Zurückgekommen von dort war ich heimatlos und befinde mich das dritte Jahr unter Freunden und Verwandten. Meine 3 jüngern Schwestern noch andern Kindern zurück geholt werden, und befinden sich im Kaukasus bei Verwandten. Ich selbst bin jetzt bei der Freundin meiner ältesten Schwester, welche mit ihrer Mutter und Bruder zusammen wohnt. Es geht ihnen auch nur arm, besonders jetzt wo die Mutter krank liegt mit gebrochenem Bein. Der Erwerb ist nur klein und die Produkte teuer. Meine Lage ist sehr schwer und traurig; da ich selbst nichts verdienen kann. So bitte ich Sie innig, mir meine Bitte nicht abzusagen. Am besten wäre mir geholfen durch eine Sendung an unsern Torgsin, wofür man Oel, Grütze, Mehl und anderes kaufen kann. Im voraus Ihnen dankend, zeichnet sich

Herta Giesbrecht.

Da ich noch nicht volljährig bin, so adressieren Sie an die Tante. Ukraine Berdjansk, Engelstraße No. 8. Federau Anna Korn. für Herta.

Neu-Schönsee, Sagradowka.

Nun noch etwas aus unserem Dorfe. Ihr würdet es wohl nicht wiedererkennen. Längst der Straße ist ein Damm geschüttet worden. Von den drei Bäumen am Ende des Dorfes sind nur noch die Stämme geblieben. In der Mühle ist jetzt der Hühnerstall des Kollektivs. Laumerts wohnen in Richerts ihrem gew. Hause. In Abr. Wiensens Haus wohnen David Löwens und Russen. In W. Löwens Haus wohnen P. Enßen. In junge Warkentins ihr Haus wohnen die Arbeiter des Kollektivs. Vom Haufen bis in die große Stube ist alles eine Stroh. In J. Warkentins Haus ist die Kanzelei. In der hinter Seite wohnen J. Enßen. Der Hof ist ganz voll Strohhaufen. A. Löwens Haus ist das Krankenhaus. Derksens und Rempels Häuser sind als Internat verwendet. Die Dorfschule ist in dem weißen Lehrerquartier bei der Zentralschule. Redekops Stall, Scheune und Nebengebäude sind verschwunden G. Warkentins Hof ist die Vieh Ferm. Hier hat man große Silotürme gebaut, mit dem Namen unseres Kollektives „Progreß" eingraviert. D. Wiebens Gebäude sind zusammengefallen. In J. Janzens Hause wohnen Russen. Da ist auch die Lesehalle — der Sammelplatz der Jugend. J. Isaaken Haus ist zum Kino eingerichtet. B. Friesen's Stall ist zusammen gefallen. Die Schmiede ist jetzt bei Bergens. Die Zäune sind so ziemlich alle weg.

Haben noch immer nicht gedroschen. Die Maschine geht Tag und Nacht. Haben zum Glück einen sehr milden Winter.

Schicke diese Auszüge aus einem Briefe vom 8. Februar ein, da ich annehme daß es für gewesene Sagradower von Interesse sein wird.

Mit besten Grüßen G. L.

Hymnologische Skizze zum Gesangbuch der Rußland-Mennoniten.

Das Gesangbuch hat für die Mennoniten-Gemeinden eine große Bedeutung. Es ist neben der Bibel das wichtigste Erbauungsbuch. Deutlich spiegelt sich in ihm der Bekenntnisstand der Gemeinde wider. In volkstümlicher Sprache bietet es die Wahrheiten der Bibel dar. Diese prägen sich in Liedform dem Verstand und Gedächtnis leichter ein als die oft schwer verständlichen Schriftworte. So ist das Gesangbuch zu einem *unentbehrlichen* Bedürfnis geworden für die gottesdienstliche und häusliche Erbauung.

Die Geschichte des Gesangbuches ist in mannigfacher Hinsicht die Geschichte des inneren Lebens der Gemeinde. Veränderungen im Bestande des Gesangbuches wurden immer viel stärker empfunden als alle andere gottesdienstlichen Aenderungen; denn das Gesangbuch ist aufs engste mit dem *religiösen* Leben des Volkes verwachsen.

Der Titel des *ersten*, *deutschen* Gesangbuches, das in den Gemeinden in Westpreußen in Gebrauch

kam, lautete:

I. „Geistreiches Gesangbuch, worin nebst den Psalmen Davids eine Sammlung auserlesener alter und neuer Lieder zu finden ist, zur allgemeinen Erbauung herausgegeben. Gedruckt Königsberg 1767."

Dies Gesangbuch erlebte 9 Auflagen (in welchen Jahren?). Der Titel dieser letzten Auflage, die in Elbing 1843 gedruckt wurde lautete:

II. „Gesangbuch, in welchem eine Sammlung geistreicher Lieder befindlich. Zur allgemeinen Erbauung und zum Lobe Gottes herausgegeben." (Es enthielt 550 Lieder).

Dieses Gesangbuch der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden brachten die ausgewanderten Mennoniten aus ihrer früheren Heimat mit nach Rußland, wo es die ersten 50 Jahre benutzt wurde. Mit der Zeit wurde die Beschaffung dieses Buches in genügender Anzahl immer schwieriger. Gleichzeitig wurde auch die Beziehung zu der Muttergemeinde lockerer. Da beschloß man, das Buch in Rußland herauszugeben. Die 9. Auflage des preußischen Gesangbuches (Elbing 1843) wurde **unverändert** abgedruckt, und zwar unter dem bisherigen Titel:

III. „Gesangbuch, in welchem eine Sammlung geistreicher Lieder befindlich. Zur allgemeinen Erbauung und zum Lobe Gottes herausgegeben. Psalm 104, 33. Zehnte Auflage, hier in Rußland aber die erste. Odessa 1844."

Die Ausgabe wurde vom Molotschnaer Kirchenkonvent besorgt und enthielt 726 Lieder. In der Folgezeit sind noch weitere Auflagen des Buches erschienen, in welchen das eine und andere neue Lied hinzukam; später auch ein **zweiter** Teil. Könnte jemand mitteilen, in wieviel Neuauflagen dieses Gesangbuch erschien und in welchen Jahren? Auch in Amerika hat das Buch 3 Ausgaben erlangt, die erste Elkhart 1881, durch die Mennoniten, die in den 70-ger Jahren aus Rußland dorthin ausgewandert sind (es wäre interessant, die weitere Geschichte bis zum „Gesangbuch mit Noten" in Erfahrung zu bringen).

1888 wurde von der Bundeskonferenz eine besondere Gesangbuch-Kommission mit der Zusammenstellung eines **neuen** Gesangbuches beauftragt. Bei dieser Arbeit benutzte man die verschiedensten evangelischen Liedersammlungen (welche?), jedoch wurden bei der Auswahl in erster Linie die Lieder des alten Gesangbuches berücksichtigt. Dieses Buch erschien nach 4 Jahren, also 1892, unter dem Titel:

IV. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in den Mennoniten-Gemeinden Rußlands. Psalm 96, 1 und 2. Druck von P. Neufeld in Neuhalbstadt 1892."

Dieses Buch hat 5 unveränderte Auflagen erlebt (aus welchen Jahren?). Die letzte kam 1914 aus der Buchdruckerei „Raduga" Halbstadt, Gouv. Taurien; zum erstenmal in Verszeilendruck.

V. 1929 wurde in Kanda diese 5. Auflage durchgesehen, 9 Lieder ausgeschaltet und eben soviel andere aufgenommen, und als 5. Auflage unter demselben Titel frisch aufgelegt. Der Druck wurde vom Bundes-Verlag, Witten-Ruhr/Bommern besorgt (wer berichtet näheres über diese Neuausgabe?). —

Um weitere hymnologische Studien vornehmen zu können, werden die unter I, II und III erwähnten, wie auch die folgenden Gesangbücher gesucht:

Serie A:

a) „Geistreiches Gesangbuch zur öffentlichen und besonderen Erbauung der Mennoniten Gemeinde in und vor der Stadt Danzig 1780."

b) „Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung für Mennoniten-Gemeinden, Danzig 1854." (Mit einem Verzeichnis der Liederdichter).

Serie B:

a) „Christliches Gesangbuch, zunächst für den Gebrauch der evangelischen Mennoniten-Gemeinden in der Pfalz, Worms 1832."

b) „Christliches Gesangbuch zunächst für Mennoniten. Herausgegeben von der Mennoniten-Brüder-Gemeinschaft in Unterfranken, Würzburg 1839."

c) „Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in Evangelischen Mennoniten-Gemeinden. 2.Auflage, Kaiserslautern 1876." (Mit einem Verzeichnis der Liederdichter).

Serie C:

a) Gesangbuch aus dem Jahre 1780. Verlag August Mylius, Berlin - Deutschland.

b) Gesangbuch aus dem Jahre 1808. Druck von Georg & Peter Albrecht, Lancaster, Pa.

c) Gesangbuch, Philadelphia 1873.

d) Gesangbuch, Berne, Indiana 1885.

Freunde und Gönner in Deutschland, U.S.A. und Kanda, die das **„Mennonitische Archiv"** in Winnipeg in diesem Unternehmen unterstützen möchten und können, werden dringend gebeten, wie die gesuchte Gesangbücher, so auch die für diese herausgegebenen Melodienbücher **als Geschenk** unter folgender Anschrift abzugeben: J. P. Classen, für das Mennonitische Archiv, 363 Pacific Ave., Winnipeg, Man., Canada.

Newton Siding, Man.

Möchte mit den werten Lesern der Rundschau wieder einmal etwas über Hühnerzucht plaudern. Das Interesse an derselben ist ja allgemein, aber wirklicher Erfolg nur vereinzelt zu finden.

Habe schon oft den Ausdruck gehört: „Ich habe schon alles versucht, doch kein Erfolg." Man könnte schließlich denken, die ganze Sache hänge doch nur vom Glück ab, der eine hat scheinbar das Glück, daß seine Hühner das Jahr hindurch legen und der andere das Unglück, daß seine Hühner nur dann legen, wenn die Eier am billigsten sind. Eine gewisse Portion Glück brauchen wir ja immer und an Gottes Segen ist alles gelegen; aber wenn man, wie es in Fällen ist, nicht anders haben will, dann bleibt es eben beim Alten. Hat der liebe Leser denn schon wirklich, wirklich Ernst gemacht? In manchen Fällen sind nicht die Mittel da, um die Hühnerwirtschaft zu verbessern, aber meistens ist es einfach Gleichgültigkeit und ein Zweifeln an dem Erfolg. Eine Henne legt nicht dann wenn sie will, sondern dann wenn sie muß.

Die Einnahmen von der Hühnerwirtschaft ist auf vielen Farmen von der größten Bedeutung, zudem beanspruchen die Hühner viel weniger Arbeit als irgend eines der andern Haustiere und bringen durchweg bessern Gewinn. Ich möchte in diesem Artikel auf die Ursachen der unrentablen Hühnerwirtschaften, und wie man diesem abhelfen kann, kommen.

Die meisten dieser Wirtschaften haben einen schlechten Stall, und wo auf Stellen noch ein ziemlich guter da ist, ist derselbe in solchem Zustande, daß die Hühner nicht legen können. Der Stall ist oft zu finster, zu naß und mit einer dumpfen Luft angefüllt. Der Fußboden schmutzig, wenig Streu, kein oder aber auch sehr unsanitäre Futtertröge, das Wasser in offenen, jedem Schmutz zugänglichen Gefäßen oder Trögen. Unter den Sitzstangen oft keine Bretter um den Mist nicht auf den Fußboden fallen zu lassen, im ganzen Stall nur Dreck und Schmutz.

Bei solch einer Beschreibung wird einem gruselich, wie viel mehr aber d. armen Hühnern, d. in solcher Umgebung 6—7 Monate leben müssen, daß sie da an's Eierlegen nicht kommen, ist deutlich. Die Hühner in solchem Stalle sehen zumeist auch danach aus, da findet man kleine, mittlere und große Hühner. Viele mit strüppigem Gefieder, andere sitzen fast den Tag über auf den Stangen und was noch gesund ist, legt doch keine oder nur ganz vereinzelt ein Ei. Sehr oft ist die Schar dann noch so kunterbunt, daß man sagen kann, da sind alle Sorten vertreten und auch noch neue entdeckt worden.

Wenn wir auf die Ursachen solcher unprofitablen Hühnerwirtschaften kommen, können wir viele Gründe anführen, aber die Hauptschuld trifft doch immer den Besitzer so einer Wirtschaft. Die jetzige Depression erschwert manchem das Aufbauen seiner Hühnerwirtschaft, aber bei gutem Willen und dem Glauben an den Erfolg der Sache, kann auch jetzt noch vieles getan werden.

Wer sich nun entschlossen hat in diesem Jahre wirklich Ernst mit der Sache zu machen, sonst das nötige Futter und Behausung hat, für den ist es jetzt Zeit, die nötigen Schritte zu unternehmen und seine Pläne festzulegen. Zuerst einigt man sich über die Art von Hühnern, die man sich anschaffen will. Jede Art ist etwas verschieden von der andern. Die Leghorns und die grauen Hühner sind wohl die am meisten verbreitetsten. Ich habe solange keine anderen wie die weißen Leghorns gehabt und nach meiner Ansicht sind es die besten Eierleger. Die grauen Hühner sind gute Leg- und auch Fleischhühner. So viel ich weiß, sind die Leghorns die besten Winterleger, sie sind etwa ein Monat früher fertig zum legen, brauchen weniger Futter, weniger Raum und sind durchweg munter und arbeitsam. Es gibt ja noch andere Arten von Hühnern, aber die obengenannten sind die meist verbreitetsten und darum am meisten zu empfehlen.

Haben wir uns geeinigt über die Rasse, dann kommt die Frage: „Wie komm ich zu guten Kücheln!" Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, denn wirklich gute Küchel zu bekommen ist manchmal schwer, da man selbst nicht weiß, wo die Küchel herstammen, ob die Hühner, von denen die Eier waren, auch gesund und wirklich gute Leghühner waren. Vielfach werden die Küchel von den Hatchery's gekauft, was wir so lange auch haben. Man kann auch Eier kaufen und von der Hatchery ausbrüten lassen. Die Hambley Hatchery nimmt fürs ausbrüten 2½c. das Ei und garantiert das die Eier nicht vermischt werden mit andern.

Die nächste Frage wäre nun: „Wann lasse ich mir die Küchel kommen?" Ich würde sagen mit Beginn der wärmeren Jahreszeit. Für Manitoba würden die letzten Tage im April und anfangs Mai wohl die passendsten sein; denn mit den Leghorns haben wir besseren Erfolg gehabt, wenn wir die Küchel anstatt anfangs April, Ende April kauften. Sie wuchsen bedeutend schneller, weil sie eher hinaus konnten, dazu kostet es nicht so viel für Kohle und Futter. Sind die Küchel zu lange drinnen, gibt es oft Krankheiten, die oft schlecht zu kontrollieren und zu kurieren sind. Je eher die Küchel also hinaus können, je leichter und billiger ist die Aufziehung derselben und bei richtiger Behandlung und Fütterung fangen sie in 4—4½ Monaten an zu legen und haben bei uns im Dezember immer noch 50% gelegt. Das zu einer schnellen und richtigen Entwickelung der Küchel größte Sorgfalt und Pflege sein muß, ist selbstverständlich, besonders wichtig ist der bei kälterer Jahreszeit unbedingt notwendige Brooder. Wer sich keinen kaufen kann, kann sich selbst einen machen, um Pläne schreibe man an Dept. of Agriculture and Immigration Winnipeg, Man. Das Zirkular ist unter dem Namen „Home made Brooders Circular 79 Second Edition", zu haben.

Die dritte Frage würde jetzt sein: „Wie behandle und füttere ich die Küchel?" Bevor die Küchel ankommen, muß alles zu deren Empfang fertig sein. Das Küchelhaus muß gut durchwärmt sein, die Futtertröge und Wasserbehälter fertig sein, denn die Dinger sind gewaltig hungrig bei der Ankunft und man kann ihnen geben so viel wie sie fressen. Sand darf die ersten Tage nicht als Streue benutzt werden, weil die Küchel zu viel davon fressen und daran zugrunde gehen. Die erste Zeit hält man vermittelst einer Umzäunung die Küchel näher beim Ofen, erstens um sie vor Erkältung zu bewahren und zweitens um sie mit der künstlichen Gluckenmutter bekannt zu machen. Das Füttern und Tränken ist von größter Bedeutung. Das Futter muß gut sein und in solchen Trögen, wo die Küchel mit den Füßen nicht hineinkönnen. Das Wasser gebe man auch nur in sanitären Gefäßen. Es

ist die Ansteckungsgefahr bei den Kücheln sehr groß u. sind, wenn Krankheit ausbricht, die Futter und Trinkgefäße so, daß die Küchel da hinein können, dann ist an ein aufhalten der Krankheit nicht zu denken; andernfalls man d. kranken Küchel abschafft, das Wasser desinfiziert und sonst die größte Reinlichkeit beobachtet. Wir geben den Kücheln am Anfang nur Wasser, später, wenn sie draußen sind auch dicke Milch. Ich glaube, es ist sehr gut, die Küchel anfänglich, etwa zwei Wochen, mit gekauftem Futter zu füttern. Dieses Futter, welches man überall kaufen kann, ist richtig balanziert und enthält alles, was die Küchel zu einem guten Anfang brauchen. Für die 700 Küchel, die wir jedes Jahr kaufen, reichen 200 Pf. auf 2 Wochen zu. Kommen die Küchel erst aufs Gras, dann ist es gewöhnlich mit dem schwersten Teil der Arbeit gewesen, die Krankheitsfälle kommen nur ganz vereinzelt vor und die Küchel wachsen wunderbar schnell.

Die vierte Frage wäre nun: „Wie bekomme ich meine Hühnerküchel am schnellsten zum legen?" Vom ersten Tag bekommen die Küchel so viel sie fressen. Voriges Jahr ließen wir die ganze Schar beisamen, bis die Hähnchen 2—2½ Pf. schwer waren, dann verkauften wir letztere an Haaris Abotoir für 26c. das Stück. Die Hühnerküchel wurden dann so lange weitergefüttert mit Mäsch, bis ihnen die Kämme anfingen zu wachsen, von da ab bekamen sie mehr ganzes Getreide. Mit 4½ Monaten brachten wir sie in das Winterquartier, apart von den alten Hühnern. Ist die alte Hühnerschar krank, dann ist es besser sie alle abschaffen, den Stall gut desinfizieren, auskalken und wenigstens 3 Tage leer lassen. Freilich müssen die jungen von den alten auch vorher apart gehalten werden.

Die letzte Frage ist dann: „Wie behandle ich die jungen Hühner, daß sie legen und gesund bleiben?" Hat man eine gesunde, muntere Hühnerschar ins Winterquartier gebracht, dann sorge man für guten Layingmash, Wasser, trockene Streu und gute Nester. Und wenn dann die Hühnerchen nicht gleich den zweiten Tag die Nester voll Eier legen, dann lasse nur keiner den Mut sinken. Ist es erst draußen zugeschneit und die Hühner beständig drinnen sein müssen, sorge man für Licht, frische Luft und Bewegung. Es ist besser eine kalte frische Luft im Stall zu haben, als warme feuchte, und dieses kann man nur durch richtiges ventilieren erhalten. Weil die Hühner im Winter sehr wenig direkten Sonnenschein bekommen, ist es von Wichtigkeit, daß er ihnen ersetzt wird durch Cod liver Oil, Sweetclover oder Alfalfa. Die Fütterung muß richtig sein, gibt man den Hühnern zu viel Ganzfutter, fressen sie zu wenig Schrot, und daß dieses nicht gut ist, haben wir erfahren. Ich glaube kaum, daß 75% der Hühnerzüchter, die diesen Artikel lesen, das Futter wenigstens ein paarmal wiegen. Die meisten werden finden, daß sie zu viel Ganzfutter geben. Das Maß ist: 10Pf. Ganzfutter und 10 Pf. Schrot auf 100 Hühner pro Tag. Außer Grünfutter und Getreide brauchen die Hühner auch Austerschalen oder Double Duty Grit und daß nicht nur wenn sie schon legen, sondern von klein auf, wo auf Stellen die Hühner Eier fressen oder viel weichschallige Eier sind, kommt daher, daß ersteres fehlte. Reinlich muß es sein, jede Woche sollte der Stall zweimal reingemacht werden und wo nötig auch öfter. Es würde noch manches zu schreiben sein, aber ich will den werten Lesern nur noch eines sagen, daß ohne wirkliches Interesse und Liebe zu der Sache kein Erfolg ist.

Will noch eine Zusammensetzung von Küchelfutter, welches wir mit gutem Erfolg gebraucht haben, hier aufschreiben.

200lb oat meal (oder auch Hafer, am besten abgeschlaubt.)
100lb corn meal (wir brauchen Gerste).
100lb ground wheat.
50lb meat meal
10lb fine charcoal.
5lb fine salt.
20lb Double Duty grit (chick size).

Will meinen Artikel schließen, mein Wunsch ist, daß dieses für einen und den andern von Nutzen sein möchte.

A. A. Dyck.

Wer weiß Rat?

Seit Jahren leide ich an schweren Nervenschmerzen. Sie kommen anfallsweise und sind im Gesicht besonders heftig. Weil in der Rundschau mitunter gute Ratschläge für die Behandlung verschiedener Leiden kommen, wende ich mich an den Leserkreis um einen Rat, wie meinem Leiden Einhalt geboten werden konnte, oder wie ich wenigstens zu einer Linderung der Not kommen könnte.

Grüßend
Frau B. Klassen,
Herschel, Sask.

Riverville, Man.

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, aber weil bis jetzt von Gesch. J. Neufeld's Silberhochzeit nichts zu hören ist, so will ich etwas berichten. Es war am 1. Februar d. J. Der Schnee fiel in großen und dichten Flocken. Wir waren von Gesch. J. Neufelds zur Silberhochzeit geladen, der wollten wir auch beiwohnen, denn es ist ja eine Seltenheit.

Du lieber Leser wirst vielleicht sagen, das ist keinen Seltenheit, die gibt es ja viel. Aber doch ist es lange nicht allen Eheleuten vergönnt, selbige zu feiern. Oft schleicht sich der letzte Feind eher ein, und das ist nach 1. Kor. 15, 26 der Tod. Es waren viele Verwandten, Freunde und Bekannte zugegen. Nur unser lieber Editor war nicht gekommen, wir erwartreten ihn, sicher dort zu treffen. Schreiber dieses wurde aufgefordert, eine kurze Einleitung zu machen. Mit dem Liede Glaubensstimme 591 wurde begonnen. Dann wurde 1. Samuel 7, 12 gelesen und etliche Bemerkungen gemacht. Es ist eine Station, wo man über die vergangenen Jahre zurückdenkt, und wie doch immer die Güte Gottes hindurchleuchtet. Dann folgte ein Programm. Viel schöne Glückwünsche wurden von den Kindern des Jubelpaares und von P. Martens Kinder vorgetragen abwechselnd mit schön geübten Liedern. Als Festredner war Br. W. Dyck, welcher etliche Tage später seinen 81. Geburtstag feierte. Er verlas etliche Verse aus Lukas 1 von Vers 5. Besonders betonte er den 6. Vers, wo es heißt: „Sie waren alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig." Auf mancherlei Weise streifte er das Frommsein vor Gott. Es handelt sich nicht um Frommheißen bei Menschen, sondern um das Frommsein vor Gott, dann gibt es Begegnungen mit Gott. Wie viel sind wir in dem allem schuldig geblieben? Mein Wunsch ist, daß der Herr uns, die wir's gehört haben, und auch denen, die es lesen, Gnade schenke, vor Gott fromm zu sein.

In Liebe Eurer Br. J. G.

Minneapolis, Minn.

den 5. März 1934.

An die werten Rundschauleser!

Zuvor einen Gruß der Liebe und Ausdruck der Freude, daß wir uns in dieser gegenwärtigen Depressionszeit unsers gemeinsamen Glaubens an Jesum Christum stärken können. — In meinem Artikel „Daheim" No. 7 Rundschau hat sich ein Fehler eingeschlichen, den ich hiermit berichtigen möchte. Es sollte da heißen: „Daß es dem lieben Herrn gefiel, mir noch etliche Ellen zu meinem Leben hinzuzufügen; aber ich glaube nicht, daß fünfzehn Jahre" anstatt „ich glaube nicht mehr, als 15 Jahre".

Brüderlich grüßend G. P. Regehr.
619 — 26th Ave. North.

Osler, Saskatchewan.

den 14. März 1934.

Nach einer kalten Welle von 4 Tagen gab es am 9. März wieder mildes Wetter bis 7 Grad warm R. Am 12. März war es des Morgens 2 Grad warm mit Westwind, um 1 Uhr nachmittag zeigten sich im Norden drohende Wolken, ein Zeichen, daß es ander Wetter geben werde, um 4 Uhr blies der Wind sehr stark aus dem Nordwesten und wurde von Zeit zu Zeit kälter, der Himmel bezog sich mit Wolken und um 5 Uhr fing es an zu Schneien. Als es anfing finster zu werden, hatten wir ein Schneesturm aus dem Norden, daß die Gebäude zitterten. Nach Mitternacht legte sich der Sturm und die Sterne ließen sich sehen. Am 13. war es des Morgens klar und 8 Grad kalt. Das war mal wieder ein Wechsel. Von solcher wechselhaften Witterung gibt es viel Kranke in dieser Zeit, einer klagt über Reißung in den Gliedern, ein anderer über Schnupfen, auch hört man von Typhus-Kranken. Hier liegt P. Wall seine Frau schwer krank an Lungenfieber. H. F. Wieb hatte am 5. März das Unglück beim Holzkleinschlagen, daß ihm ein kleines Stück Holz ans linke Aug schlug und so heftig, daß das Auge entzwei war. Er mußte schnell nach Saskatoon zum Doktor gefahren werden, der ihm gleich im Hospital das übrige vom Auge herausnahm. Am 10. konnte er wieder nach Hause kommen. Es ist ein harter Schlag für ihn, aber er glaubt, es ist eine Zulassung vom Herrn, daß ihm solches Unglück zugestoßen ist. Es gibt hier bei dieser Zeit mehrere Farmer, die Ausverkauf halten, aber leider fehlt es überall an Geld; es kommen viele aus Neugierde, aber kaufen kann nur selten einer. Ein Farmer hat seine zwei viertel Land zu 3000 Dollar verkauft. Das übrige Inventar und Ackergerätschaft will Er auch auf den Ausruf bringen, denn er gedenkt anfangs Mai nach Alberta zu ziehen. Es sind etliche Familien, d. sich bereit machen, um nach d. nördlichen Alberta zu ziehen. Es heißt in jenem Liede: Sie zogen hin und wieder, ihr Kreuz war immer groß; bis daß der Tod sie legte nieder in des Grabes Schoß usw.

Im Februar bekamen wir die Nachricht von Meriko, daß unsere Schwester, Frau Jsaak Dück am 15. Februar gestorben und am 18. Februar begraben sei. Sie ist 1 Jahr und 2 Monate krank gewesen an Wassersucht. Alt geworden ist sie 76 Jahre, 5 Monate und 12 Tage, in erster Ehe gelebt 4½ Jahre mit einem Johan Leppke, in der Zeit wurden ihnen 3 Kinder geboren, wovon 2 im Kindesalter gestorben sind. In zweiter Ehe gelebt 50 Jahre, in dem ihnen 10 Kinder geboren wurden, wovon ihr zwei vorangegangen sind. Großmutter ist sie geworden über 91 Kinder, wovon 35 schon in der Ewigkeit sind; Urgroßmutter geworden über 16 Kinder, wovon 1 gestorben ist.

Am 12. März wurde von den Farmern eine Karladung Futterhafer in Osler ausgeladen. Nur die bekamen Hafer, die sich hatten ansetzen lassen, um daß die Arbeitspferde mehr Kräfte sammeln könnten. Es sollen noch mehrere Karladungen verteilt werden vor der Saatzeit. Das Saatgetreide, Weizen und Hafer, von der Regierung soll auch in Kürze ankommen.

Die Monarch Lumber Co. in Osler läßt sich jetzt ein Eisenwarenhandel einrichten, weil Osler schon etliche Jahre keinen gehabt hat. Sie wollen versuchen, etwas mehr Geld zu machen, denn das Holz- und Kohlengeschäft bringt sozusagen garnichts ein. Wenn der Farmer keine Einnahmen hat, hat der Städter auch nicht Geld.

Noch etwas vom Markt: Mehl $2.50; Butterfett 26 bis 28 Cent das Pfund; Butter 22 Cent das Pfund; Eier 10 bis 12 Cent das Dutzend; Schmalz 15 Cent das Pfund; Rindfleisch 5 bis 7 Cent das Pfund; Schweinefleisch geräuchert 13 bis 15 Cents das Pfund.

Schließe für dieses Mal und grüße noch unsere l. Freunde P. Ungers bei Haskett, Man., und alle andere liebe Freunde.

J. Martens.

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba**

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**

2/ **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.**

3/ **Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

4/ **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

Bekanntmachung.

Wir gedenken, so Gott will, eine Woche lang allabendlich, beginnend am 9. April, Versammlungen in unserer M. B. Kirche, Ecke College Ave. und MacGregor St., Winnipeg abzuhalten.

Unser Bruder
Dr. A. C. Gäbelein von New York
wird uns mit dem Worte Gottes dienen.

Jedermann ist jetzt schon herzlich eingeladen.

Brüderlich grüßend
C. N. Hiebert.

Februar und März 1934.

Das Schlimme beim Rechnen ist, daß man sich dabei verrechnen kann, und noch schlimmer ist, daß man sich so oft wirklich dabei verrechnet.

Als Br. F. F. Enns — Whitewater — brieflich nachfragte, ob ich in meinen Plan für Manitoba Ruhetage eingerechnet haben möchte, dachte ich, es werde im Westen sein, wie es bei uns in den Städten des Ostens ist: die Leute würden nur abends zur Andacht kommen können, und ich hätte also den ganzen Tag frei, Besuche zu machen, oder für mich allein zu sein und auszuruhen. Demnach antwortete ich, es sei mir mehr darum zu tun, bald mit dem Programm durch zu sein, als Ruhetage zu haben. Da wurde denn das Programm so zusammengestellt, daß die Vorträge ziemlich „dicht bei dicht" kamen, und das war mir soweit ganz recht.

Aber das dicke Ende kam nach, als ich in Manitoba erfuhr, daß man dort auf den Farmen morgens und abends das Vieh besorgen müsse und also nur um die Mittagszeit frei sei, zur Andacht zu kommen. Statt jeden Abend einen kirchengeschichtlichen und einen bibelkundlichen Vortrag zu halten (zusammen 1½ Stunden), hatte ich nun in derselben Weise vormittags von 10 bis ½12 und nachmittags von 2 bis ¼4 Uhr zu dienen, also das Doppelte von dem, was ich in Rechnung genommen, — und das nicht am Anfang oder Ende des Tages, sondern schön in der Mitte Das brachte es mit sich, daß ich mitunter etwas abgespannt war und in privater Unterhaltung nicht immer Rede und Antwort stehen konnte

Meine Vorträge ließen dochwohl im Allgemeinen zu wünschen übrig, denn sie lösten keine Diskussionen aus, wenn ich am Schluß dazu aufforderte. Im Gegenteil entstand dann gewöhnlich eine geradezu unheimliche Stille.

Sonst aber waren alle Leute sehr nett zu mir, und was Liebe erfinden kann, einem, der lange von daheim weg sein muß, die Fremde erträglich, ja freundlich zu gestalten, das ist mir geworden. Dafür möchte ich hier von der Heimreise aus noch einmal allen danken, die mir Gutes erwiesen haben. Jedes freundliche Wort, jeder Händedruck hat mir wohl getan, und die freundliche Aufnahme, die ich in verschiedenen Familien fand, konnte überhaupt nicht besser gewünscht werden.

Einer, glaube ich, hat mich nicht so gern sehen wollen wie ich ihn, und das betrübte mich etwas. Aber soweit es mich betrifft, ist das reichlich aufgewogen worden durch die oben schon erwähnte Freundlichkeit in d. Häusern, wo man mich aus lauter Güte und Liebe immer wieder zu überfüttern versuchte, — und durch einige Extrabeigaben, darunter ein Jubelruf und ein Kuß auf meine etwas stickrige Wange, — und eine Lektion in Französisch, die mir die kleine Armelle Gagne kostenlos gab. Ich übte mich im französischen Lesen, sagte französische Verschen auf und erntete das unbeschränkte Lob meiner kleinen Lehrerin ein. Gelt, das hattet ihr mir nicht zugetraut, daß eine richtige Französin mein Französisch loben würde, und daß ich französische Gedichte aufsagen könne. Doch so ist es geschehen am 18. März 1934 zu St. Pierre, Manitoba, was nötigenfalls bezeugt werden kann.

Zu den Extrabeigaben gehörte auch eine rechte und echte, schöne Kampner Fischsuppe, die mir in Winnipeg zu meinem Geburtstag aufgetischt wurde. — Vor allem aber gehören dazu die vollen Versammlungen, die allerorts die Mattigkeit meiner Vorträge durch ihre Geduld und Aufmerksamkeit ausglichen. Das gilt auch von den Versammlungen, in denen ich in Rosthern und in Saskatoon, Saskatchewan, dienen durfte.

In letzterer Stadt hatte ich ein Vorrecht, das mir selten zuteil wird. Ich durfte den Betrachtungen von J. G. Rempel — Langham — über Matth. 4, 1—4 lauschen, die er nicht „Vorträge" genannt haben wollte. Doch ob nun Vorträge oder Betrachtungen, die warmen Worte des wohldurchdachten Vortrages taten mir so wohl, daß ich mit frisch gestärkten Herzens, trotz meiner Mattigkeit, die ihren Höhepunkt erreicht hatte, auch noch an dem Netz-Ziehen beteiligen konnte.

In Rosthern besuchte ich die Office der Board und Br. D. Toews, der immer noch so viel für uns tut, und dem wir in seinem Eintreten für uns die Arme stützen sollten, so gut ein jeder von uns kann.

Abends wurde in kleinem Kreise die Steinbacher „Post" gelesen, wo in den „Belauschten Gesprächen" ein gewisser Koop den Ausspruch tut: „De Boad es sonst aus de Rußländer en Rosthern habe". Damit hat jedoch besagter Koop wieder einmal daneben gehauen, gerade so wie wenn er nicht mehr weiß, ob er oder ein anderer umgestülpt ist. Die Canadian Mennonite Board of Colonization ist nicht etwas, das allein die Rußländer in Rosthern haben, sondern etwas, das dem Mennonitentum im Allgemeinen dient. Die während meines Dortseins nach Mithilfe in Kleidern kamen, waren (vielleicht war das so ein Zufall) alles Alteingesessene.

Nein, die Board in Rosthern ist dasjenige, was die Neueingewanderten und die Alteingesessenen zusammen zu bringen berufen ist, damit die Unterscheidung einmal aufhöre, und das so schnell wie nur möglich.

Die Board vermittelt auch sehr erfolgreich zwischen uns und der C.P.R., wie jedenfalls bald noch einmal wieder bekannt werden wird, — und sollten wir dieser Vermittelung einmal verlustig gehen, so würde wohl ein mancher noch zum „Auweh" schreien kommen. Wenn wir zur C.M. Board stehen, so stehen wir zu einer Organisation, die in dem und für das Mennonitentum eine Menge konstruktiver Arbeit getan hat, wie das heute schon am Tage ist, und wie darüber die Geschichte später noch manches zutage fördern wird. Tausende in Canada und in Rußland verdanken ihr ihre Rettung, und dem Schicksal derer in Harbin, in Paraguay und Brasilien hat die Board auch nicht tatenlos zugesehen. Ihre Erfolge auf dieser Linie lassen sich in sehr anständigen Zahlen ausdrücken, abgesehen von der Vertretung in Deutschland, die ihre Existenz ganz und gar der Board verdankt.

Und nun reise ich heim.

Wenn ich erst im Tourist-Car der C.P.R. sitze, dann fühle ich mich schon beinahe „tussig". Es geht ja nach Hause, und die C.P.R. hat es mir erst möglich gemacht, daß ich reisen und nun heimkehren kann. Und wenn ich unseren Porter aus dem Stamme Hamms um etwas bitte, und er mit einem fast mütterlichen „Schoh", was so viel wie „sure" sein soll, antwortet, dann wird es mir schon ganz heimelig zumute.

Und wenn ich einmal in Winnipeg oder in Regina oder in Calgary in Schwierigkeiten gerate und mich an die C.P.R. Office wende, und wenn man mich in derselben dann mit Montreal telephonisch verbinden läßt, um mir das Reisen bequem zu machen, dann muß ich mich ganz gehörig anstrengen, es in mein Gedächtnis zu rufen und festzuhalten, daß die C.P.R. eine Geschäftsorganisation ist.

Sie ist eine Geschäftskorporation, aber eine noble. Sie ist im Kleinen und im Großen so nobel, daß ich an ihr als Passagier nicht das Geringste auszusetzen wüßte, und daß ich als Mitglied einer Gesellschaft der sie eine große Schuld nun bald 11 Jahre lang stundet, es nie gefühlt habe, daß sie sich darauf etwas Besonderes zugute tut.

Als ich einmal einem höheren Beamten der Gesellschaft meine dankbare Bewunderung darüber ausdrückte, antwortete er: „Don't mention; that's just natural." Möchten wir uns das Wohlwollen einer Gesellschaft, bei der solches nur natürlich und selbstverständlich ist, nicht verwirken. Undankbarkeit ihr gegenüber wäre nicht nur ein grober Verstoß gegen jede Christenpflicht, sondern schon gegen den elementarsten Anstand.

Hier, zwischen Jack Fisch und White River, Ontario, ist so viel tiefer, reiner Schnee, wie ich ihn die ganze Zeit in Manitoba und Saskatchewan nicht gesehen habe. White River soll ja der kälteste Punkt im ganzen kultivierten Canada sein, aber ich hoffe, jenseits Sudbury wird uns der Frühling grüßen. Es ist ja heute schon der 4. Frühlingstag in diesem Jahr. Aussehen tut's nicht darnach, und steckt man die Nase zur Waggontür hinaus, so singt man auch nicht eben „Laue Lüfte fühl ich wehen."

Morgen um diese Zeit bin ich wahrscheinlich schon auf dem Begräbnis von Br. J. P. Friesen, den der Herr heimgerufen hat. Als meine Frau ihn in den letzten Tagen seines Lebens noch einmal besuchte, sagte er: „Ich gehe nun bald heim und werde Bruder Janzen dochwohl beim lieben Gott verklagen müssen, weil er mich nicht besucht hat."

Im vorigen Jahr war es der „große Klassen" von der Kamp, den ich gern vor seinem Tode noch besucht hätte. Wenn die mich alle verklagen wollen, dann mag es mir einmal schlimm ergehen, aber ich hoffe, sie haben mir doch vergeben, und wenn sie „vom hellen Strahle des ew'gen Lichtes übergossen steh'n", werden sie niemand ein Leids zufügen wollen. Gern würde ich die Kranken mehr besuchen, hätte gern auch meine ehemalige Schülerin, Frau B. Klassen, im Krankenhaus zu Saskatoon besucht, aber es fehlt mir, scheint's immer die Zeit dazu. Es fehlen mir, glaube ich, dazu auch die Gaben.

Jede Trennung hat ihr Schweres. Fast kann ich mich auch jetzt nicht von Euch, meine lieben Freunde, trennen. Es ist mir, als müßte ich Euch so recht alles mitteilen, was mir schwer ist, und was mich freut. Doch Ihr werdet von meinem Geplauder

schon müde sein, und so will ich schließen.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Euer dankbarer Jacob H. Janzen.

Am 24. März 1934.

Bericht des General Managers der Mutual Supporting Society of America Inc., Manitou, Man.

Das Jahr 1933 war sehr anstrengend aber erfolgreich, soweit es die A-1000-Gruppe betrifft. Im Jahre 1932 wurden die Zahlungen geändert von Sterbeauflagen auf bestimmte Zahlungen, die entweder viertel-, halbjährlich oder auch jährlich gezahlt werden können. Diese Aenderung wurde nicht allgemein befürwortet, erwieß sich aber im Laufe der Zeit als praktisch und durften wir mehr als die doppelte Anzahl Glieder im Jahre 1933 einschreiben.

Im Jahre 1932 hatten wir 394 Mitglieder auf der Liste, davon waren 221 active oder aufbezahlt. Im Jahre 1933 hatten wir 795 auf der Liste, davon waren 632 active oder aufbezahlt. Die Mitglieder sind ungefähr folgendermassen verteilt: 75 in Ontario, 225 in Manitoba, 250 in Saskatchewan, 200 in Alberta und 50 in B.C. Die A-Gruppe schließt eine $500.00 und eine $1000.00 Policy ein.

Die B. Gruppe, welche Versicherung auf $2000.00 beschränkt, hatte im Jahre 1932 nur 26 Mitglieder. Im Jahre 1933 102. Die meisten davon sind in Saskatchewan und Alberta. Die B-Gruppe ist auf den Sterbeplan eingestellt und sind die Zahlungen nicht bestimmt wie in der A-Gruppe. Sterbeauflagen von 15 bis 45 Jahren sind $1.00 pro Sterbefall, von 56 bis 65 $2.00 pro Sterbefall. Die jährliche Verwaltungsgebühr ist $2.00, welche gezahlt werden muß, ob jemand während des Jahres stirbt oder nicht. Die Auszahlung beim Sterbefall folgt demgemäß: $1.00, $1.50 und $2.00 von jedem Activen Mitgliede in seiner Altersgruppe von der Zeit seines Eintritts, so das z.B. 700 Mitglieder schon $1000.00 ausmachen werden. Sobald die 2000-Gruppe voll ist, bleibt der Ueberschuß in der Kasse, um einen Reservefund zu gründen.

Wir hatten in der A-Gruppe im Jahre 1931 unseren ersten Todesfall, und zwar Frau J. J. Klassen von Winnipeg. Keinen Todesfall in den Jahren 1932 und 1933, außer Frau J. H. Rempel von Starbuck im Jahre 1933. Da Frau Rempel aber schon bald zwei Jahre im Rückstand war, konnten wir den Fall nicht berücksichtigen.

Keinen Todesfall in der B-2000-Gruppe in diesen Jahren.

Der Geschäftsführer befürwortete daß 9 Direktoren anstatt nur 5 für weiterhin gewählt werden möchten, und da Winnipeg die halbe Provinz representiert, daß wenigstens 4 von Winnipeg gewählt werden möchten; daß jedes Jahr immer 3 Direktoren austreten, aber wiedergewählt werden dürften.

Wir haben gegenwärtig eine nette Anzahl, über 1000 Mitglieder, in der A-Gruppe auf der Liste. Eine „final notice" ist ausgeschickt worden an solche, die im Rückstand sind, damit die Gruppe geschlossen werden kann.

Die AD-Gruppe, welches ein Anhang von 2000 Mitgliedern sein wird, tritt an Stelle von der A-Gruppe, aber mit einer erhöhten bestimmten Zahlung. Wer also das Glück hatte, in der A-Gruppe sich einschreiben zu lassen, tut gut, seine Zahlungen pünktlich zu machen, da alle Mitglieder, die später in Rückstand kommen werden, ohne Vorkehrungen mit der Gesellschaft gemacht zu haben, automatisch ihr Mitgliedschaftsrecht verlieren und nicht mehr in der A-Gruppe wiedereingeführt werden dürfen, sondern müssen dann in der AD-Gruppe unter AD-Gruppe-Zahlungen neu aufgenommen werden. Sobald der Anfang AD-2000-Gruppe der gegenwärtigen A-1000-Gruppe beigefügt sein wird, wird es eine Fortsetzung sein von A-Gruppe und unter dem Namen AD geführt werden mit 3000 Mitgliedern.

Die AD-Gruppe schließt das Alter von 15 bis 65 Jahren ein.

Die B-Gruppe (welche begrenzt ist auf $2000.00 Versicherung) hat gegenwärtig über 250 Mitglieder und wächst diese Gruppe jetzt sehr schnell, möglich, daß auch diese in diesem Jahr gefüllt werden kann. Diese Gruppe wird von jetzt an die billigste Versicherung bieten von all den anderen Gruppen, außer A-Gruppe.

Wir können mit Ueberzeugung sagen, daß Versicherungen in unserer Gesellschaft wohl die letzte Gelegenheit ist, die das Publikum haben wird, für so wenig Unterhaltungskosten und Sterbeauflagen, einschließlich der bestimmten Zahlungen, da, wie schon früher berichtet, das Gesetz, unter welcher die Gesellschaft einkorporiert wurde, annuliert worden ist und folglich keine andere Gesellschaften dieser Art entstehen können. Wir sind jetzt unter dem „Companys Act" registriert und sind jetzt in manchen Fällen anderen Ordnungen unterstellt, obzwar wir unseren Charter (Freibrief) behalten haben, müssen wir uns doch den neuen Verordnungen fügen.

Ein ausstehender Fall ist, daß, wer z. B. in Rückstand kommt und nicht der Gesellschaft 30 Tage Notiz gibt, daß er austreten will, das Mitglied für 12 Monate die Zahlungen und Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber schuldig bleibt, und daß die Gesellschaft verpflichtet ist, die Zahlungen einzukassieren im Interesse der Mitglieder, die active sind, daß aber ein Mitglied in solchem Falle, wo Nachzahlungen erzwungen werden müssen, zur Unterstützung nicht berechtigt ist, weil es erlaubte, seine Verpflichtungen in Rückstand zu kommen. Es ist daher von sehr großer Bedeutung und Wichtigkeit, der Gesellschaft unbedingt gleich zu berichten, wer seine Zahlungen nicht in der vorgeschriebenen Zeit von 30 Tagen machen kann, daß wir ihm genügend Zeit geben können, damit der Betreffende sein Recht in der Versicherung nicht verliert. Diese Aenderung im Gesetz ist deshalb geschehen, daß Mitglieder zahlen möchten, um daß die Nachbleibenden (Erben) ihre volle Versicherung ausbezahlt erhalten können.

Die Aussichten der Gesellschaft sind vielversprechend und gehen wir vertrauensvoll d. Zukunft entgegen. Die Verordnungen werden dieses Jahr auch ins Deutsche gedruckt und auf Verlangen zugeschickt werden.

Nebenbei folgt der Rechnungsbericht und die Namen des neuen Direktoriums. F. F. Siemens.

Names of the Directors oft the Mutual Supporting Society of America Inc.

Mr. A. Buhr, 325 Main St., Winnipeg, Man., President;
J. T. Carter, Manitou, Man., Vice President and Treasurer;
C. DeFehr, 156 Princess St., Winnipeg, 2nd Vice President;
F. F. Siemens, Manitou, Man., General Secretary-Manager and Official Organizer;
J. P. Froese, Manitou, Man.;
J. G. White, Manitou, Man.;
Archibald Vine, 221 Home St., Winnipeg, Man.;
Mrs. E. L. T. McMillan, 485 Sherbrook St., Winnipeg, Man.;
Lawrence Siemens, Manitou, Man.
Auditor for the year Mr. L. R. Green, Accountant of the Canadian Bank of Commerce, Manitou, Man.

Anwaelte:

Haig &Haig, Paris Bldge, Winnipeg, Man.;
A. Buhr of Lindal, Buhr & Stehpanson, 325 Main Str., Winnipeg, Man.

Medical Doctors:

J. F. Wood M. D., Manitou, Man.;
H. W. Epp M. D. etc., Morden, Man.

Financial Statement of the The Mutual Supporting Society of America Inc.

A1000 Group:

Insurance written in 1931-32	$394 000.00
" " 1933	574 000.00
Total	968 000.00
Insurance in force at the end of Dec. 31st. 1933	$632 000.00
Arrears, withdrawn, cancelled and death claim.	336 000.00
Total	$968 000.00

B2000 Group:

Insurance written 1931-32	$ 32 000.00
" " 1933	152 000.00
Total	$184 000.00
In force December 1933	$184 000.00

Money received in the Mortuary Fund:

January 1st. 1933, Cash on hand and in Bank	$ 195.00
Cash received in the A group during the year	2053.50
Cash received in the B group	156.50
Total	$2405.53

Disbursements:

Miss E. Isabel Leith, auditing books and rewriting books for 1931-32	$35.00
J. J. Klassen, balance death claim	8.50
Total	43.50
Balance	$2362.03
	$2405.53

General Account:

Receipts:

Membership fees	$ 621.11		
Dues for 1932-33	1617.00	Total receipts	$2238.11

Disbursements:

Travelling	82.53
Petty cash	84.82
Office rent	78.00
Organizers fees	588.55
Stamps, P. O. box rent	141.50
General expenses	415.10
Office furniture	106.00
Salaries	400.85
Advertising, Supplies	282.89
Total	$2180.24
Overdraft 1932	14.23
Total	$2194.47
Balance	43.64
Total	$2238.11

J. T. Carter, Treasurer
L. R. Green, Auditor.

Siehe, der Bräutigam kommt!

(Von John J. Neufeld.)
(Fortsetzung.)

13.) Das ist **ein neuer Gnadentag für alle Nationen der ganzen Welt.** Sie alle, sowohl Juden wie auch Heiden, habens verdorben, und haben endlich ernten müssen, was sie gesät. „Denn Gott hat alle beschlossen unter dem Unglauben, auf das er sich aller erbarme." Er hat zwar mit ihnen allen sprechen müssen „in seinem Zorn" (Ps. 2, 5; Mt. 23, 35—38), unrd sie schrecken müssen mit „seinem Grimm"; nun aber scheint ihnen Gottes Gnadensonne aufs neue. Aller Widerstand Satans hat dieses nicht verhindern können. O nein, denn „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen . . . O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unausforschlich seine Wege." (Röm. 11, 29— 33.)

14.) **So wird sein Reich doch endlich siegen.** Ja, es wird herrlich siegen schon hier auf Erden. Denn die Zeit muß ja doch endlich kommen, wo Sein Wille geschieht „auf Erden wie im Himmel." (Matth. 6, 10.) Dann wird sein Reich sich ausbreiten, mächtig und unaufhaltsam, wie ein Strom, bis es die ganze Welt durchdringt. Dann „werden alle Heiden dazu laufen und viele Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen." (Jes. 2, 2. 3.)

15.) Vor allen Dingen aber — welch eine Zeit wird das für die Juden sein. „Nach der Verbannung, Heimat einmal." Schon Jahrtausende zurück haben sie sich darauf gefreut und in ihren Liedern gesungen: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich." (Ps. 126.) Ja, sehr **groß wird Gottes Gnade über sein altes Bundesvolk sein.** Jesus wird ihr König, und Jerusalem ihre Hauptstadt sein. Sie aber werden „Priester des Herrn" und „Diener unsers Gottes" genannt werden (Jes. 61). Lies auch Jes. 35, 10; 60, 3. 5; 61, 5. 6; 65, 21; 31, 5; 24, 23; Micha 4, 6. 7; Amos 9, 11. Und er selber, der Herr, wird sich über sie freuen, wie einst Joseph, als er seine Brüder wiedersah, sie begrüßte, umarmte und küßte (1. Mose 45, 1—15; Zeph. 3, 17; Jes. 65, 19).

16.) Das Herrlichste und Schönste aber im Reiche Gottes hier auf Erden wird Jesus selber sein. Ihn ehrt und betet dort die Schöpfung an als „König aller Könige" und „Herr aller Herren" (Off. 19, 16). Ja, „alle Könige werden ihn anbeten; alle Heiden werden ihm dienen" (Ps. 72, 11). Und in seinem Namen werden sich beugen „aller derer **Kniee, die im** Himmel und auf Erden und unter der Erde sind." Und **alle Zungen werden bekennen, „daß Jesus Christus der Herr" ist,** „zur Ehre Gottes des Vaters" (Phil. 2, 9—11). Seinen Erlösten aber ist Jesus dort Ein und Alles. Und seine Braut wird mit ihm regieren tausend Jahre (Off. 20, 4). Lies auch 1. Kor. 6, 2. 3; Off. 1, 6; 5, 9. 10.

Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird Satan los werden aus seinem Gefängnis, doch nur „eine kleine Zeit." Und er wird ausgehen und viele Heiden verführen. Diese werden ihm folgen, und werden mit ihm das „Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt" umringen. Dann wird Feuer von Gott aus dem Himmel fallen und wird sie verzehren (Off. 20, 7—10), und Satan erhält nun sein schauerliches Urteil. Dann folgt das Jüngste Gericht. — Der Heiligen des Höchsten aber wartet ein neuer Himmel und eine neue Erde," in welchen Gerechtigkeit wohnt.

VII. Das Jüngste Gericht.

1.) Johannes sieht nun einen großen weißen Thron. Er sieht den **Richter** auf dem Thron. Vor seinem Angesichte flieht „die Erde und der Himmel." (Off. 20, 11—15.) Doch kein Sünder kann Ihm entfliehen; Sein Auge findet einen jeden. Der Richter aber ist kein Geringerer als der Sohn Gottes selber (Joh. 5, 22). Ja, es ist ganz derselbe, der einst für die Sünder am Kreuze verblutete. **Der** wird dort als Richter auftreten, und die Widerspenstigen richten und strafen. Und **sein Wort** wird richten. (Joh. 12, 48). Und an der Seite dieses allerhöchsten Richters wird **seine Braut** sitzen — „die Braut des Lammes". Sie wird mit ihm richten (Off. 20, 4). Denn **ihre** Sünden **sind** ja schon gerichtet auf Golgatha (2. Kor. 5, 21); daher kommt sie nicht ins Gericht (Joh. 5, 24; 1. Kor. 11, 31), sondern wird dort selber helfen das Urteil sprechen (1. Kor. 6, 2. 3; Off. 3, 21).

2.) **Wer sind aber diese Scharen, die dort vor dem weißen Throne ihr Urteil erwarten? Es sind die Gottlosen — und nur sie.** Es sind die, die ihr Heil in Jesu verschmäht haben, die in den Jahrtausenden ohne Gott gelebt und in ihren Sünden gestorben sind. Dort, in der Ewigkeit aber erwarten sie die Stunde des Gerichts. (Ebr. 10, 27.) Sobald dieselbe schlägt, tun sich die Gräber auf. Und die Erde, und das Meer, „und der Tod und die Hölle" geben die Toten, die darin sind. Sie alle stehen auf, und erscheinen dort vor ihrem Richter (Off. 20, 11—15; 2. Thess. 2, 12; 2. Pet. 3, 7; Jud. 14. 15). Dort stehen sie als die Verklagten — verklagt von ihrem Gewissen, auf welches sie nicht achten wollten; verklagt vom Worte Gottes (Ebr. 4, 12) welches sie mißachtet und gar verspottet haben; verklagt auch vom Blute Jesu, welches sie mit Füßen getreten haben (Ebr. 10, 29); und verklagt vom Geiste Gottes, dessen Stimme sie verschmäht (1. Mose 6, 3; Joh. 16, 8). Lies auch Röm. 2, 14—16; Joh. 12, 48. — Und wie oft haben ihre Mit- und Nebenmenschen sie schon hier auf Erden vor Gott verklagt. Der hats gehört (1. Mose 4, 10; Ps. 22, 8. 9; 50, 16—22; Jak. 5, 4; Off. 6, 10), und wird mit den Verklagten handeln, wie sie es verdient.

3.) Ja, der Richter wird sprechen. **Das Gericht ist unabwendbar, und es wird gehalten werden.** Die Bücher werden aufgetan, und die Toten werden gerichtet werden „nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken." O, was werden doch diese Bücher Gottes dort aufdecken. Alle Gedanken, Worte und Taten der Verlornen sind dort verzeichnet (Matth. 15, 19; 12, 36; Pred. 11, 9; Röm. 2, 6. 16), und zwar genau so, wie sie hier auf Erden gedacht, gesprochen und getan worden sind. Wie die Lichtwellen unser Bild, und die Schallwellen unser Wort registrieren bis in die entferntesten Welten der Schöpfung, so registrieren die Bücher Gottes das ganze Leben jedes Menschen, der einst gerichtet werden wird. — O nein, dem allsehenden Auge Gottes ist noch nichts entgangen, und ihm wird nichts entgehen, bis in alle Ewigkeit. Sünder, rechne **jetzt** damit. — „Und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken."

4.) **Was wird der Sünder zur Verantwortung sagen?** Werden hier doch alle Beweise gegen ihn sein. Er wird seinem Richter auch **„auf tausend nicht eins"** antworten können (Hiob 9, 2. 3). Er ist ohne das „hochzeitliche Kleid" erschienen, und wird verstummen (Matth. 22, 11—13). Kein Entschuldigen, kein Ausweichen, und kein Entrinnen ist hier möglich (Röm. 2, 18—20; Jes. 54, 17). Und die es wagen, ein Wort zu ihrer Verteidigung zu sagen, werden des Richters Wort hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebeltäter" (Matth. 7, 21—23).

5.) **Das Urteil Gottes ist: Schuldig. Jeder** Sünder wird es hören. Kein Irrtum hier. O nein. In diesem Verhör wird es keinen Irrtum geben. Und keiner wird als unschuldig erfunden werden. In der Gegenwart des Vaters und seiner heiligen Engel (Matth. 10, 33), und in der Gegenwart d. Millionen vollendeter Gerechten (Ebr. 12, 22—24) wird das Urteil heißen: Schuldig, verdammt. (Mt. 7, 13; 23, 33; 2. Pet. 3, 7.) Und es wird endgültig sein, denn die Entscheidung kommt aus dem höchsten Gericht. Kein „Court of Appeal" von hier. Die Verdammten sind schuldig: Sie haben gesündigt (Röm. 2, 12; 3, 10—18. 23), das Gesetz übertreten (Jak. 2, 10), haben nicht geglaubt (Joh. 16, 8. 9; Mark. 16, 16), und wollten nicht selig werden (Math. 23, 37; Joh. 5, 40). Ja, sie haben sogar den Geist Gottes gelästert (Mark. 3, 29). Kein anderes Urteil ist dort möglich. Und sein Urteil wird gerecht sein. Jesus selber sagt's (Joh. 5, 30; 8, 16), andere sagens (Off. 16, 7), und die Verdammten selber werdens sagen müssen. Sie werden tief davon überzeugt sein: **Des Richters Urteil ist gerecht.** Wie sehr werden sie sich doch selber beschuldigen müssen, wenn sie dann ans Wort Gottes denken werden, wie in Hes. 33,11; Joh. 3, 16; Apg. 2, 21; Off. 22, 17. Sie haben sich **gewählt**, was nun ihr ewiges Los sein wird. O, gewiß, Gottes Urteil ist gerecht.

6.) Und **die Strafe?** O ja, auf Erden hat man oft die Hölle wegleugnen wollen, doch hier wird man finden, sie ist dennoch da. Ja, es gibt eine Hölle — einen wirklichen Ort der Verdammnis. Darüber ist die Heilige Schrift sehr klar. Kein Mensch, der nicht absichtlich seine Augen gegen diese biblischen Wahrheiten verschließen will, kann dieses leugnen. — Es gibt einen „feurigen Pfuhl", und die Verdammten werden da hineingeworfen werden. Lies Off. 19, 20; 14, 9—11; 20, 10. 15; 21, 8. Das wird der Ort ihrer Strafe sein. Es wird ein finsterer Ort sein, wo die Verdammten ewige Pein leiden werden (Matth. 25, 30; Luk. 16, 19—31).

7.) **Ewig — das ists, was Gottes Wort über die Zeit der Strafe zu sagen hat.** Es sagt, daß hier „ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht" (Mark. 9, 44. 46. 48). Und es sagt daß „der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Off. 14, 11). Ja, so gewiß, wie die Seligkeit aller Gotteskinder **ewig** ist; und so gewiß, wie das Leben des Sohnes Gottes selber **ewig** ist, wird auch die Strafe der Verdammten **ewig** sein.

Sollte nicht diese Wahrheit allein schon genügen, um jedes ungerettete Herz zittern und beben zu machen? Denn, wie alle andern Wahrheiten der Bibel, so wird auch diese sich erfüllen. Kein unwiedergeborener Mensch wird diesem Gericht entfliehen, noch dem Orte ewiger Verdammnis. **Der einzige Weg, demselben zu entfliehen ist Jesus Christus, — das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt.** Bei Ihm ist Rettung und Schutz. Wohl denen, die schon jetzt unter Seinem Kreuze weilen. Sie sind geborgen, und fürchten die Ewigkeit nicht. — Leser, hast du schon gewählt, wo du die Ewigkeit zubringen willst?

VIII. Neuer Himmel und neue Erde.

Auch das tausendjährige Reich macht diese Erde noch nicht **zur Heimat** der Christen. So herrlich es dann auch auf Erden schon sein wird, zur ewigen Heimat wird sie noch nicht. Denn Sünde und Tod sind ja dann noch da. Doch nach den 1000 Jahren gibts eine gewaltige Veränderung. Johannes sieht, wie die Erde und auch die Himmel vor dem Angesichte Gottes fliehen. Sie müssen vergehen (Matth. 24, 35; 2. Pet. 3, 7. 10). Ja, alles was sichtbar ist, muß vergehen (2. Kor. 4, 18). — Wo ist aber denn die **Heimat** der Christen? Die Heimat aller selig Vollendeten? Nun, hier auf Erden ist sie noch nicht. Das haben alle Gotteskinder schon frühe erkannt. Sie sind als Fremdlinge durch dieses Leben gegangen, und haben sich einer höhern Heimat gefreut.

(Fortsetzung folgt)

Todesnachricht.

Altona, Man.
den 7. März 1934.

Wir kamen Montag Abends hier glücklich mit der Leiche an, hatten hier Dienstag Morgens eine kleine Nachfeier. Und dann wurde die treue Mutter dem Schoße der kühlen Erde übergeben, wo sie nun ruht bis zum herrlichen Auferstehungsmorgen.

Bestens grüßend
Js. Neufeld.

Das Lebensverzeichnis und Begräbnis der alten Schwester Isaac Neufeld.

Unsere liebe Mutter und Großmutter wurde am 20. Januar, 1850 in Waldheim, Süd-Rußland, geboren und ist am 1. März gestorben, Alt geworden 84 Jahre 1 Monat und 10 Tage.

Im Jahre 1870 ist sie mit Isaac Joh. Neufeld in den Ehestand getreten. Ihnen wurden 13 Kinder geboren. Heute sind vier am Leben — drei Söhne und eine Tochter, Witwe Peter Friesen Kildonan—Winnipeg, bei welcher Mama wohnte und auch starb. 9 Kinder sind ihr vorangegangen, 6 davon im zarten Kindesalter. Zwei Söhne wurden in der Schreckenszeit ermordet. Es war eine verhängnisvolle Woche, in welcher die Eltern diese zwei Söhne und einen Schwiegersohn, Peter Friesen, der am Typhus starb, verloren.

Die teuren Eltern weinten mit den drei jungen Witwen, doch erwies sich der Herr auch in diesen Leidenstagen als Tröster und Helfer. Etwa 2 Jahre später ging ihre jüngste Tochter, D. J. Heinrichs, heim. Ein Schwiegersohn (Rußland) und drei Schwiegertöchter sind noch am Leben. Sie hat 35 Großkinder, vier davon sind gestorben. Urgroßkinder hat sie sieben.

Sie hat 52 Jahre in glücklicher Ehe gelebt; als Witwe noch 12 Jahre.

Trotz ihres vorgerückten Alters wanderte sie auch noch aus und wohnte zuerst in Ontario, später Winnipeg und während der letzten Jahre in Kildonen. Unsere liebe Mutter hat sich in ihren jungen Jahren d. Herrn ergeben, wurde von Aeltester David Schellenberg getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen.

Sie hat im festen Glauben an ihren Erlöser etwa 60 Jahre gelebt. Von Jugend auf zeigte Mutter ein großes Missionsinteresse. Ungefähr 30 Jahre hat sie dem Schwesternverein vorgestanden und mit großer Hingabe geleitet. Auch hier in Canada hat sie mit regem Interesse am Frauenverein teilgenommen.

Oft ist unsere liebe Mutter dem Tode nahe gewesen. Siebenmal erkrankte sie an Lungenentzündung, doch richtete der Herr sie immer wieder auf, bis sie vor 1½ Wochen auf das Krankenbett kam, von welchem der Herr sie am 1. März, Donnerstag abends, halb acht Uhr sanft heimrief.

Kinder und Großkinder haben in ihr eine treue Beterin verloren, ebenso viele liebe Geschwister, die Missionsgeschwister in Indien, China und Afrika, welches wir aus ihrem Gebetsprogramm ersahen, das nach ihrem Tode in ihrer Bibel gefunden wurde.

Am Sonntag den 4. März war hier in Kildonan im Versammlungshaus das Begräbnis. Ernste Worte des Trostes wurden am Sarge der teuren Dahingeschiedenen gesprochen. Montag wurde sie mit dem Zuge nach Altona gebracht, wo ihre Kinder wohnen, und dort dem Schoße der kühlen Erde übergeben, wo sie nun ruht bis zum Auferstehungsmorgen.

Im Auftrage der Familie
Isaac Neufeld.

Steinbach, Man.
den 5. März 1934.

Lieber Bruder Hermann Neufeld!

Gestern, morgens, kam Br. Isaac von Arnaud, Br. G. Unruh abzuholen nach Chortitz zum Begräbnisse der heimgegangenen Schw. Krause; da mir nun in freundlicher Weise der Vorschlag gemacht wurde auch mitzufahren — durfte ich ja auch vor vier Monaten, ich glaube am 18. Oktober v. J. an der Begräbnisfeier der Mutter, der Schwester Neufeld, darüber seinerzeit berichtet wurde — teilnehmen, — so hatte ich wieder die Gelegenheit an der Begräbnisfeier teilzunehmen. — Auf dem Wege, beim Fahren, teilte Br. Isaac mit daß Du u. Br. C. N. Hiebert sie oft und viel besucht habt und die Verstorbene, schwergeprüfte Schwester manch liebreiches Trostwort von Dir entgegen nehmen durfte; — zugleich sagte er aber auch wie getrost und ergeben sie sich in ihren schweren Leiden bewährt habe und wie sie mit den zuversichtlichen Worten: Meinen Jesum laß ich nicht — ihre irdische Laufbahn vollendet habe, um bei dem Herrn zu sein allezeit. Vormittag fand die Versammlung in Chortitz in der Schule statt, wo Br. F. Fast, Prediger am Orte, die Einleitung mit Psalm 92 machte und dann Br. G. Unruh predigte über Röm. 5, 1—11 wie wir durch den Glauben Friede mit Gott haben und uns auch Gottes rühmen durch unsern Herrn Jesum Christ durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben. — Die Begräbnisfeier am Nachmittage fand unter sehr zahlreicher Beteiligung, auch von Seiten der Bergthaler Gemeinde, in der Kirche statt. Die Begräbnisfeier eröffnete Br. Günther Niverville mit dem Liede: Es eilt die Zeit und wir — wir müssen mit ihr eilen — und sprach dann über Psalm 103, 15. 16; Kol. 1, 12—14. Br. Unruh sprach dann Röm. 8, 28. 31—39; 2. Thess. 2, 16, aus angeführten Worten besonders hervorhebend die Liebe Gottes, die uns zu Teil wird, wenn wir in Leiden uns befinden und uns gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade. Br. Unruh las dann das Lebensverzeichnis der Schwester: Meine liebe Ehegattin Schw. Katharina Krause, geb. Neufeld, die durch viel Leiden und leibliche Schmerzen, — dabei aber immer doch geduldig und getrost im Herrn war, — durfte ihren schweren Pilgerlauf den 28. Februar 1934 hier in diesem Meseckthale beendigen und eingehen zu des Herrn Freude in die ewige Seligkeit mit den köstlichen Worten und der trostreichen Versicherung: „Meinen Jesum laß ich nicht"—, sie genießt jetzt die Herrlichkeit der Seligen droben bei dem Vater im Lichte, die der Herr Jesus, unser Heiland, uns erworben durch Seine Hingabe für uns arme Sünder — durch Sein bittres Leiden und Sterben am Kreuze. Sie ist geb. 1898 den 14. Januar Ignatjewka. Zum erstenmal in die Ehe getreten mit David Gräve Alexanderpol 1918; sie wurde zum Herrn bekehrt in demselben Jahre und 1920 getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Zum andern Mal in die Ehe getreten mit mir, Joh. Krause, und hinterläßt einen tieftrauernden Gatten und sechs Kinder, einen Sohn aus erster Ehe und zwei Söhne und drei Töchter aus der anderen Ehe.

Am Sarge in der Kirche wurde das Lied: Der Schwester Geist entfloh — und auch auf dem Kirchhofe noch mehrere ergreifende Begräbnislieder von einem kleinen Geschwisterkreise gesungen.

Mit brüderlichem Gruße,
Dein Bruder in Christo
Js. Braun.

Todesanzeige.

Da ich endlich genaue Nachricht über den Tod meines lieben Vaters erhalten, und die Verwandten etwas Genaues darüber zu wissen wünschen, so lasse ich hier etliche Auszüge aus dem Brief folgen:

Mein lieber Bruder Jacob und Schwägerin Tina!

Erhielt gestern nach langem bangen Warten endlich einen Brief von Euch. Also habt ihr alle unsere Briefe nicht erhalten. Ja unser lieber Vater ist nicht mehr — jeder von uns hat nach seinem Tod sein Ende beschrieben, so schade, daß all die Briefe verloren sind! Er starb den 1. August. Mich und Hilda hatten sie fortgeschickt auf Arbeit den 1. Juli. Ich kam gerade einen Tag vor seinem Tod nach Hause. Schon auf der Straße hörte ich sein lautes Schnucken, mir brach fast das Herz, wie ich hinein kam war er ohne Besinnung. Ich warf mich voll Gram und Schmerz auf meine Kniee an sein armes Lager. Papa! Papa! Aber er hörte mich nicht. Ich schrie zu Gott, Papa möchte mich noch einmal hören und mit mir sprechen. Nach langem Rufen hörte er mich endlich. Papa vergib mir, hab mich lieb. — „Ja, Ja," sagte er, „Ich hab so lang auf dich gewartet." Onkel Joh. Fehdrau kam und sprach mit ihm über Gottes Wort. Wie es zu Ende ging, knieten wir alle an seinem Lager und beteten so lange bis er den letzten Atemzug tat. Du hättest nur sehen sollen wie schön und ruhig er entschlief, die Augen machte er zu und den Mund.

Wir wuschen ihn selbst ab, zogen ihm seine einzigen Hosen, die er hatte, und Bluse an, bestellten einen Sarg, der von weißen Brettern zusammengeschlagen war und begruben ihn ganz allein. Mama sagt er hat jeden Tag zu Gott laut gebetet und geweint und gesagt: Meine armen, armen Kinder. Hat sehr viel von Dir gesprochen, Jacob, und Dir vor seinem Tod noch eine Karte geschrieben, wo er auf immer von Euch Abschied nahm. Die hast Du wohl auch nicht erhalten? Hilda hat ihn nicht mehr gesehen, sie kam als wir ihn schon begraben hatten. Und den 29. August mußten wir in paar Stunden unsere Sachen packen, wurden wie anno 1930 in Waggone und fort weiter, niemand wußte wohin, 3 Wochen haben sie uns so transportiert. Nur die Behandlung war jetzt besser. Wann, wann löst Gott unsere Gefangenschaft? Wohnen jetzt am Fluß Irtisch, Sobolskogo Okruga. Arbeite hier im Krankenhaus in der Apotheke, Mama und Irma sind 5 Werst ab im Russendorf. Sara und Hilda müssen im Wald 45 Werst ab arbeiten. Die 4 jüngsten Schwestern sind im Süden zerstreut. Wann wird der Herr unser Elend wenden und uns zusammenbringen. Nicht nur täglich sondern stündlich denke ich an Dich, lieber Jacob, möchte so gerne mit Dir zusammen sein. Hören schon 4 Jahre kein Gotteswort, wir sehnen uns danach. Wie denkst du, kommt das Weltende bald? Der Herr möchte bald kommen und uns bereit finden und uns alle erlösen und zusammenführen. Und Gott wird abwischen alle Tränen, wie schön die Verheißung klingt. Eure traurige Schwester

Gredel.

Mama schreibt, wir fühlen uns so verlassen, daß wir manchmal nicht wissen was tun und schnell zu Gottes Wort greifen. Hätten wir den lieben Vater im Himmel nicht wir müßten verzweifeln. Ich möchte in den Wald laufen und schreien, das Herz bricht ein vor Weh. Die armen Kinder sind alle zerstreut, müssen im Wald arbeiten und haben nichts Warmes anzuziehen. Die Unterernährung hat Papa zu Grunde gebracht. Die letzte Woche aß er fast garnichts. Die Mädchen sind ganz verbraucht, Hilda's Füße bis über die Knie steif. —

Ist jemand bereit der armen Mutter und Schwestern etwas zu schicken, der sende es an mich, ich werde es weiterbefördern. Gott lohne es was Ihr den armen Weisen u. der Witwe tut.

Die traurigen Kinder
Jacob und Tina Giesbrecht.
Yarrow, B. C.

Todesnachricht des Aeltesten Peter Ratzlaff.

Dieses diene alle Freunden, Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber (Papa) Vater, Groß- und Urgroßvater, Aeltester Peter Ratzlaff, der M. B.-Gemeinde zu Dorf Wymyschle, Polen, am 1. Oktober 10 Uhr abends nach längerem Schlaganfalleiden sanft im Herrn entschlafen ist, im Alter von 79 Jahren 1 Monat und 7 Tage. Nach langem Tagwerk kam auch für ihn der Feierabend, wo der Herr seinen müden Knecht abberief in die Ruhe, die da ist verheißen dem Vol-

ke Gottes. Nun ist er daheim beim Herrn, dem er hienieden diente, und an dem er sich bis ans Ende im festen Glauben gehalten hat. Das Begräbnis war am 4. Oktober. Im Trauerhause sprach Pr. J. Gottschalk der Baptistengemeinde Kicin zum Abschied noch kurz treffende Worte. Dann gings zur Kappele, welche bis auf den letzten Stehplatz gefüllt war. Pr. E. Jantz Sady bei Dorf Kazun eröffnete die Trauerfeier mit Philipper 1, 14—30. Dann sprach Pr. Johan Kliewer (Papas Mitarbeiter im Weinberge des Herrn) über Ebr. 13, 7—8. Zum Schluß sprach Pr. J. Gottschalk noch über 1. Mose 24, 48. Nachdem noch ein Lied von den lieben Sängern gesungen war, ging es mit der Leiche auf den Friedhof. Dort als erster Redner sprach Pr. Johan Schmidt, Dorf Kazu über Daniel 12, 3, dann Br. A. Schade, Schwiniary, über 1. Mose 5, 2. 8. Zum Schluß und zur Uebergabe der Hülle dem Erdenschoß übernahm es Pr. J. Gottschalk, wozu er noch besonders 1. Kor. 13, 13 hervorhob, daß Papa vom Glauben und Hoffen zum Schauen gelangt sei. Unser Papa ist geboren im Jahre 1854 zu Dorf Wymyschle, Polen. In den Ehestand getreten im Jahre 1874 mit Wilhelmina Prochnau, welche ihm schon vor 10 Jahren vorangegangen ist. Kinder wurden Ihnen geboren 14, wovon 5 am Leben sind, 4 Söhne und 1 Tochter. Der jüngste Sohn, Bernhard, ist in Canada bei Acme wohnhaft. Großvater über 36 Kinder, wovon 24 am Leben sind. Urgroßvater über 11 Kinder geworden. Er war schon froh, daß er bald abscheiden und beim Herrn allezeit sein werde. Ihm auerte es viel zu lange, bis der Herr ihn abrief. „Ja, selig sind die Toten, die im Herren sterben und ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Br. Leonard Ratzlaff hat seine Stelle in der Gemeinde als Leiter ein. In Liebe, verbleiben wir die wartenden Kinder, bis der Herr auch uns rufen wird, und wir uns vor seinem Throne einst alle wiedersehen werden.

Erich und Aganetha Ratzlaff.

Br. Jacob P. Friesen, Kitchener früher Rückenau, dann Halbstadt, Molotschna, S. Rußland, entschlief am 21. März. Das Begräbnis findet Sonntag, den 25. März, statt. Unser herzliches Beileid der trauernden Familie. Ed.

„Rufe mich an in der Not, . . ."

Eine Erzählung für Jung und Alt.

Von Humani Petalus.

Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Das Gebahren des Kirgisen, während dieses Schauspiel vor sich ging, naturgetreu zu beschreiben, ist unmöglich.

Er lachte! Er lachte und lachte, wie nur ein halbwilder Mongole lachen kann. Er lachte, bis er in Ekstase gerief und sich auf der Erde kollerte wie ein Besessener. Dann sprang er auf, tanzte und schlug an die Waden und lachte, lachte!

Schließlich riß er seine Schafspelzmütze vom Kopfe, rief laut: „Allah, ich kann nicht mehr!" Verbiß sich in die Mütze, sank auf die Erde und lag da mit zu breitem Grinsen verzogenen Gesicht.

Dieses alles war so grotesk, so urkomisch, daß auch Walde trotz des Stöhnens des armen Viehhändlers seine Lachmuskeln nicht unter Kontrolle bringen konnte.

Den Offizier aber machte das Gebahren des Kirgisen rasend. Mit lautem Fluch sprang er auf den Kirgisen zu, versetzte ihm mit seinem Stiefel einen heftigen Schlag in den Leib und schrie: „Auf, du verdammte Canallie und wag es nicht, noch einmal zu lachen, oder ich erwürge dich auf der Stelle!"

Der zweite Fußtritt des Offiziers ging schon in die Luft, so behende war der Kirgise auf seinen Füßen und auch schon auf seinem Pferde, bereit die Flucht zu ergreifen. In sicherer Distanz hielt er an und verteidigte sein Verhalten:

„Zürnen sie mir nicht, Barin! Utischka sein guter Mensch. (Utischka — Name des Führers) Utischka hat gesehen viel. Utischka hat gesehen, wie ihr Vater, der alte Barin, hat in den Tränktrog getaucht zwei Arbeiter zu gleicher Zeit, in jeder Hand einen und beide beinahe totgetrunken. Das ein Spaß war!

Utischka hat gelacht!

Utischka hat gesehen, haben die Mädel in Ljubino den Lobrow, Kaufmann reicher, haben gesetzt ihn in großes Teerfaß, haben gerollt ihn in Federn, haben gemacht ihn großer Vogel!

Utischka hat gelacht!

Aber Utischka heute hat nicht gelacht. Dies war spaßig zu sehr. Dies zu großer Lachen!

Utischka hat gestorben heute!" (Umiraju so smechu! — sagt der Russe. — Ich sterbe vor Lachen).

Und wieder brach Utischka in ein ungebändigtes Gelächter aus. Auch Walde und der Offizier mußten lachen; erstens über die ganze Geschichte selbst und zweitens über Utischkas Vortragsweise in gebrochenem Russisch. Zum allgemeinen Erstaunen lachte auch der Viehhändler aus vollem Halse. Sein Dusel war ihm vergangen, er hatte sich von dem Schlag und Schreck erholt.

„Und nun," unterbrach Walde die Lachsalve, „wie ist ihr Name?"

„Jo-o-o-hji-i-i! Habe die Ehre mich ihnen vorzustellen," sagte der Offizier sich verbeugend. „Das war doch ihre Meinung, als sie vorher von einem Namensfeste sprachen?"

Lachend antwortete Walde: „Ja! Das war's, was ich meinte und worauf ich hoffte!"

„Und ihr Name, Herr?" wandte er sich an den Viehhändler.

„Fragt Utischka! Mir schwanden die Sinne bei dem verrückten Ritt! Ich weiß nichts!"

„Dann sind sie „Ju-u-u-hja-a-a-!" sagte Walde und fuhr fort: „Obwohl ich schon etliche Jahre nicht in dieser Gegend gewohnt habe, weiß ich doch noch, daß die Kirgisen für jedes ihrer Reitpferde einen besonderen Ausruf haben, um es vom Platze aus zu größter Schnelligkeit anzuspornen.

Wie diese wilden Ausrufe sich an gewöhnlichen Sterblichen auswirken, haben wir drei ja an uns selbst zur Genüge erfahren und werden wir uns in Zukunft darauf gefaßt machen, die Auswirkung etwas abzuschwächen Da wir aber, wenn wir uns in diesem Tempo weiterbringen, noch bis gegen Abend Reisegefährten sein werden, wäre es am Platze, daß wir uns einander vorstellen. Mein Name ist Walde; habe das Landgut Askamia gepachtet; bin auf dem Wege dahin!"

„Leutnant Morosow! Auf Urlaub, nach Tschudino!"

„Armeelieferant Bukajew! Geschäftsreise!"

Die drei reichten sich die Hände. Auch Utischka drängte sich herzu, reichte jedem die Hand u. sagte jedesmal: „Und mich bin Utischka Tachmanoff!" Bukajew hatte nasse Füsse bekommen und während er sich damit beschäftigte, seine lange, dicke, wollene Halsbinde in Strümpfe umzugestalten, entkorkte Morosow die Flasche und reichte sie Walde, der nahm einen guten Schluck und nach ihm auch Bukajew und Morosow.

Auf Utischkas Drängen bestiegen alle ihre Pferde und setzten den Ritt fort.

Die beschriebenen Erlebnisse hatte sie kaum eine halbe Stunde lang aufgehalten, und auf ebenem Felde griffen die Pferde gut aus. Obwohl sie die meisten Rinnen unter Utischkas kundiger Führung ohne besondere Schwierigkeiten passierten, waren doch bald alle bis über die Knieen durchnäßt; doch das ließ sich noch ertragen und in fröhlicher Unterhaltung schwanden Stunden und Werste. Bei der Kreuzung der letzten beiden Rinnen, die sehr breit und so tief waren, daß die Pferde sie durchschwimmen mußten, durchnäßten alle bis auf die Haut und froren tüchtig.

Durch Erfahrung klug gemacht, gestalteten sich diese Kreuzungen weniger aufregend als die erste, aber des Komischen gab es dennoch genug und gelacht wurde viel, und als Morosow von seinem Pferde kopfüber direkt in eine schmutzige Wasserlache stürzte und dann mit Entsetzen und Fluchen seine so schön gewesene Uniform betrachtete, lache Utischka wieder so toll, daß Morosow wütend wurde und dem Utischka eine Ohrfeige versetzte, die von guten Eltern herkam, dem Utischka landete von seinem Pferde direkt in die Pfütze, aus welcher Morosow eben gekommen war. Aber das verdarb dem lachseligen Utischka die Stimmung nicht. Er erhob sich, Morosow die Zunge zeigend, bestieg sein Pferd und sagte dann lachend: „Beide wie Brüder jetzt! Beide wir gesessen in ein Loch mit Dreck. Wir Dreckbrüder! Sie großer Dreckbruder ich kleiner Dreckbruder!"

Morosow fühlte wohl den fein verborgenen, aber sehr scharfen Stachel von Utischkas Ironie. Denn Utischka, der es nicht wagen durfte, sich an einen Offizier zu vergreifen, selbst wenn er ein moralisches Recht dazu hatte, sagte sehr deutlich, daß er, als Kirgise, für einen Lumpen angesehen werde, in Wirklichkeit aber Morosow der größere Lump sei.

Wäre Morosow mit Utischka allein gewesen, er hätte ihm wohl noch eine Tracht Prügel verabreicht, nun aber mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen, und um den Eindruck von Utischkas Worten zu verwischen rief: „Dann vorwärts jetzt, daß wir aus den Dreck kommen!"

Die Sonne war schon tief gesunken, als die Reiter endlich an den Kreuzungen hielten, wo Walde eine andere Richtung einzuschlagen hatte um Brauns Chutor zu erreichen.

Als er sich von Morosow verabschiedete, reichte der ihm die Kognakflasche und sagte: „Nehmen sie noch einen tüchtigen Schluck. Das wird sie erwärmen! Es fängt an verdammt kalt zu werden und eine schwere Erkältung werden wir wohl alle davontragen! Warum überhaupt, wollen sie sich hier von uns trennen? Wenn sie nach Askania wollen, müssen sie ja dicht bei unserem Chutor vorbei. Bleiben sie bei uns über Nacht und morgen bringe ich sie nach Askania!"

„Danke sehr für ihr freundliches Anerbieten! Ich würde es gerne annehmen, aber ich will nach Brauns Chutor. Meine Familie erwartet mich da und es ist ein ziemlicher Umweg wenn ich über ihren Chutor reite!"

„Ach was! Ich stelle sie morgen frühe nach Brauns Chutor. Fünf Werst mehr oder weniger spielen keine Rolle. Auch würde ich ihnen raten, die Bjabkowo Furt bei Nacht nicht ohne Führer zu kreuzen. Es sind da schon Menschen umgekommen!"

Doch Walde ließ sich nicht überreden mit Morosow zu reiten. Die Sehnsucht nach den Seinen war zu stark um, so nahe am Ziele, noch in eine Verzögerung des Wiedersehens zu willigen.

Utischka erklärte ihm genau, welchen Weg er zu nehmen habe und schloß mit der Warnung: „Wenn das Wasser in der Bjabkowo Furt nicht bis unten zu von Eis und Schnee rein ist, dann reiten sie nicht durch!

Sobald sie spüren, daß Sjokoll unten in den Sneeschlamm einsinkt und schwer weiterkommt, reiten sie gleich zurück ans Ufer, sonst können sie da stecken bleiben und mit Pferd zusammen im Wasser erfrieren.

Können sie da nicht durchkommen, dann reiten sie stromauf, etwa zwei Werst bis gegen Tjugins Chutor. Da rufen sie. Man wird sie sehen oder hören am anderen Ufer, und wenn einer, der alte Tjugin bringt sie hinüber.

Jedoch versuchen sie nicht, auf anderen Stellen hinüberzukommen, da ist die Strömung zu stark und wenn sie in der Bjabkowo Furt stecken bleiben, sind sie verloren! Viele haben

da schon ihr Leben gelassen! Meinen Sjokoll hole ich mir von Brauns Chutor, wenn das Wasser abgelaufen ist.

Vorwärts! Allah sei mit dir!"

— — — — — — —

Die Dunkelheit war hereingebrochen, als Walde die Bjabkowo Furt erreicht. Er stieg vom Pferde und ging prüfend am Ufer entlang.

(Fortsetzung folgt)

Kerlchen.

Kerlchens Trauer.
(Fortsetzung.)

Und dann, — dann tönte Hufschlag, und Fritz von Rumohr sprengte aus dem Waldweg. Sein Gesicht war braun und sah ziemlich mißmutig aus, er sprang vom Pferde und warf dem Reitknecht die Zügel zu, aber, im Begriff ins Haus hineinzugehen, kam er noch einmal zurück und sprach eingehend mit dem Knecht — — da hörte ich seine Stimme zum erstenmal wieder. Und wenn er auch nur sagte, daß er den „Kismet" bestimmt kaufe, und die Zustimmung von Baron Rhoda schon da sei — — es war doch seine alte Stimme, und genau mit derselben Handbewegung wie früher fuhr er sich durch das Haar — — dann ging er ins Schloß, und ich lehnte meinen Kopf an das harte Fensterkreuz — — Väterchen!!!

Ich mochte wohl eine Stunde regungslos so gestanden haben, ganz müde und steif dehnte ich meine Glieder, und dann ,als ich merkte, daß sie noch alle um den Kaffeetisch versammelt saßen, schlich ich mich leise die Treppe hinunter und huschte durch den Vorplatz über den Hof in den Pferdestall.

Niemand war darin. In seiner reinen, hübschen Box stand Kismet und schrotete gemütlich, — ich setzte mich still auf die Futterkiste und schaute ihm zu und streichelte ihn dann und wann, — und — ja, ich beneidete ihn, — weil er nun bald für immer zu Fritz von Rumohr kam, — wenn auch nur in den Stall.

Meine Tränen flossen reichlich, — ach, was war ich für ein einsam, verlassenes Kerlchen!

Da kamen Schritte durch den Stall, kräftige laute — dann eine erstaunte Stimme, etwas militärisch kurz: „Na, wer heult denn hier?" und dann war ich aufgesprungen, und der Schein der hellen Stallampe fiel auf mein verheultes Gesicht, auf mein zerzaustes Haar, in dem ein paar Heuhalme hingen.

Ein Ausruf — — Staunen, Schreck, Jubel, was lag nicht alles in seinem Ruf: „Kerlchen!"

Und dann saß ich wieder auf der Futterkiste, und er neben mir, und ich weinte und schluchzte ganz fassungslos, Fritz hatte seinen rechten Arm um mich gelegt, mit der linken Hand hielt er meine beiden Hände, und die Worte, die er sprach, überstürzten sich vor heller Aufregung:

„Mein Liebling, mein Kerlchen, mein Kleinod, süßes, süßes Kerlelein — hier find' ich dich? So sprich doch! Gelt, du bist mein? Endlich hab' ich dich wieder! Endlich halt' ich dich! Kerlchen, süßes, einziges, hast du mich lieb?"

„Ich hab' kein Taschentuch!" flüsterte ich ihm leise und zaghaft zu, — ich wußte wirklich im Augenblick nichts weiter zu sagen, denn es war ja zu dumm, daß ich in dieser wunder-wunderschönen Stunde schnüffeln mußte.

Fritz sprang auf und lachte herzbezwingend und fröhlich, er drehte sich vor Entzücken sogar ein paarmal um sich selbst, so daß Kismet erschrocken zurückprallte und bedenklich die Ohren spitzte.

„Gottlob, das alte Kerlchen," rief er entzückt, — „unverändert — unvergleichlich — mein Süßes, rasch, rasch, es ist doch gut, daß dein alter Fritz dir helfen kann!"

Er hatte gut lachen, — ach, aber ich war so froh, und sein Taschentuch roch so gut nach Juchten und Stall.

Und nachdem ich mir ordentlich die Nase geputzt hatte — da warf ich das Taschentuch in die Luft und ja — — ich schlang beide Arme um den Hals von m e i n e m Fritz von Rumohr. — — „Ich wollte, jetzt kämen Räuber," sagte ich zu ihm, und er sah mich so gut, o so unbeschreiblich gut an.

Wir haben dann wohl sehr lange auf der Futterkiste gesessen, ich hatte ihm ja so viel zu erzählen.

Dann sagte er mir, daß er jetzt nur in das Schloß zu der übrigen Gesellschaft ginge, um sich zu verabschieden, daß er gleich heimreite, um mit seinem Glück allein zu sein, daß er aber morgen schon ganz feierlich kommen wolle, um sich seine Braut auszubitten und dann mit mir zu Muttchen zu reisen.

„Aber ist es nicht „echt Kerlchen", daß du mir noch gar nicht meine Frage beantwortet hast?" lachte Fritz, „bist du denn wirklich m e i n Kerlchen, Felicitas Schlieden?"

„D e i n s !" sagte ich, und sah ihn an, — da glaubte er mir.

Dann riß ich mich los von ihm und gab in meiner Angst, es könne jemand kommen, anstatt meinem Fritz, dem Kismet schnell einen Kuß, dann lief ich durch den dämmrigen Stall, hinauf in mein Stübchen.

Glanzvoll, strahlend schien es mir, trotzdem ich nur ein winziges Stearinlichtchen angezündet hatte, — und nun sitze ich hier — wie träumend, — kann denn nur alles wahr sein?

O Väterchen, sieh dein Kerlchen, — lieber Gott, wie bist du gut zu mir, ich will auch gut werden!

Gute Nacht, Fritz! M e i n Fritz. Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb!

Nun weißt du's, gelt?

Groß Rhoda, den 27. Nov. 1902.

„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!" dieses dumme Sprichwort hör' ich immerfort vor meinen Ohren sausen — — o wie ganz, ganz anders ist der heutige Tag geworden!

Heimlich verlobte Menschen sollen im allgemeinen schlecht schlafen und im besonderen an Appetitlosigkeit zu Grunde gehen, — ich bin wohl auch darin anders geraten, ich hab mir gestern Abend, als Fritz fort war, von der Mamsell ein Beefsteak braten lassen.

Und in der Nacht ließ ich nicht mal das sprichwörtliche e i n e Auge offen, sondern schlief fest und traumlos wie ein Dachs.

Dafür war ich heute Morgen schon vor Tau und Tag auf, — ach und so etwas von Glückseligkeit gibt es ja gar nicht noch einmal auf der weiten Welt, wie sie mich erfüllte, wenn ich daran dachte, daß mein Fritz heute kommen würde — heute — vielleicht schon in ein paar Stunden, um den Menschen da im Schlosse zu sagen, daß ich nicht nur eine bezahlte Stütze sei, — sondern auch **„sein Kerlchen"**!

Um vier Uhr war ich schon im Stall bei „Kismet", — denn er war gestern Abend ja Verlobungszeuge gewesen und der einzige, mit dem ich mich über den Fall unterhalten konnte. Ich erzählte ihm denn auch nochmal alles von A—Z, und er hörte so aufmerksam zu, wie es eben nur ein kluges Pferd kann, und wieherte sehr fröhlich, als ich ihm sagte, daß ich später neben ihm durch die Wälder reiten würde — später, — — wenn, — wenn — — — — — — — —

Dann schlug es fünf Uhr vom Türmchen der Oekonomie, und mit dem Schlage trat der alte Kutscher in den Stall und war sehr erstaunt, mich schon dort zu finden.

„Na, ich bin doch immer so früh wach," lachte ich.

„Ja, — ich meint auch bloß — weil gestern so lange aufgeblieben und über Herrn von Rumohr gesprochen wurde, — es konnte ja niemand von die Damens in's Bett finden."

„Von Herrn von Rumohr? Was sprachen sie denn?"

„Ja, wissen Sie denn nischt? Er is doch nach Rotbach geprescht und wollt sich bardu nich halten lassen, grad als hätt' ersch geahnt, was uffn wardete. Un Herr von Seydlitz is mitgeritten, und kaum kommen senach Rotbach, stirzt ihnen der Inspektor mit'n Telegramm entgegen, das eben hierher gebracht werden sollte. Aufreißen lesen, Koffer packen und abreisen is denn nur so „eins" gewesen für Herrn von Rumohr."

„Und was stand drin?" fragte ich ganz blaß.

„Och, nischt weiter, als „Rumohr brennt"!"

„Rumohr brennt"! — Mit dieser Gewißheit sollte ich den Tag beginnen, der mir so unsägliches Glück versprochen hatte. Ich muß wohl ein entsetzliches trostloses Gesicht gemacht haben, — denn plötzlich streichelte mir eine rauhe Hand zärtlich beide Wangen, und die laute Stimme des alten Kutschers wurde vorsichtig gedämpft:

„Freileinchen, — als ist gestern Abend in dem Stalle ging, weil mir der Herr von Rumohr bestellt hatte, da sah ich en wunnerschenes Bild uff der Futterkiste sitzen un sah ooch, daß der Herr von Rumohr seinen Pferdekauf ganz und gar vergessen hatte, — nee, nee, unterbrechen Se mir nich — ich hatt' meine helle Freide an Sie beide un Freilein Kerlchen, was kriech ich, wenn ich Sie was Scheenes gebe?"

Ich besann mich hin und her, sowohl über das „Scheene", als auch über eine angemessene Belohnung, und der alte Kutscher beobachtete mich und rief schmunzelnd: „Wenn mer Sie so beguckt, wie Sie so morjenscheen und mit so blitzenden Augen vor einen stehn, denn merkt mer, daß mer trotz seines Alters noch immer nich in e Trappistenkloster geheert, — eche mecht' mer am liebsten e Kuß ausbitten — —"

(Fortsetzung folgt)

Rosthern, Sask.
den 20. März, 1934.

Wir haben von verschiedenen Stellen Nachricht erhalten, daß Empfänger von Hilfspaketen in Rußland drangsaliert werden und haben wir, soweit es uns möglich war, versucht über diese Sache Information einzuholen.

Von höheren russischen Beamten im Auslande, Konsuln usw. wird es in Abrede gestellt, daß die Soviet-Regierung mit solchen Sachen zu tun hat. Man erklärt die Sache so, daß niedrige Beamte sich durch übergroßen Eifer bei ihren Vorgesetzten beliebt machen wollen, daß aber kein Grund vorliegt zu glauben, daß die Empfänger von Hilfe dadurch von der Regierung Schwierigkeiten zu erwarten haben.

Wir werden also fortfahren auf dem eingeschlagenen Wege Hilfe zu senden, bis wir sichere Nachrichten darüber haben, daß Hilfe, die von uns gesandt wird, nicht wirkliche Hilfe für die Notleidenden bedeutet. Alle, die drüben Freunde und Verwandte haben, wissen genau wie die Lage dort ist.

David Toews.

Zur Aufklärung.

Wir haben hier eine Anzahl Briefe erhalten wegen des Reliefsiedlungsplanes der Saskatchewan Regierung, und habe ich versucht mich zu orientieren soweit dieses möglich ist, in wieweit unsere Mennoniten diese Gelegenheit ausnutzen können.

Soweit meine Information geht, dürfen Personen, die in Städten leben und Relief nehmen, ihre Applikationen machen durch die Munizipalität in der sie wohnen. Für den Bezirk um Saskatoon herum ist Abram J. Driedger von der Regierung ernannt worden diese Sache zu bearbeiten. Auf jeden Fall können solche, die in den Städten wohnen und Relief nehmen, alle gewünschte Information erhalten durch den Schreiber der betreffenden Munizipalität.

Ich möchte noch besonders betonen, daß jede Person selbst durch den Schreiber der Munizipalität die Applikation machen muß und daß wir mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben dürfen.

David Toews.

Neueste Nachrichten

— **Durch ein Mißverständnis wäre** der frühere König Alfons der Dreizehnte von Spanien auf der Löwenjagd in Aegypten beinahe ums Leben gekommen. Eine Sudan-Patrouille hielt den König und seine Begleitung für Banditen und gab Feuer. Die Angegriffenen verteidigten sich, und die Schießerei dauerte mehrere Stunden, ehe der Irrtum aufgeklärt wurde.

— **Der „Pester Lloyd" von Budapest**, Ungarn, veröffentlichte kürzlich einen ausführlichen interessanten Bericht über den großzügigen weiteren Ausbau der rumänischen Armee, der jetzt in Angriff genommen wird. Das Hauptgewicht dieser Heeresreform liegt auf den Gebieten der Ausgestaltung der Artillerie, der Sonderwaffen, der Verbesserung der Ausrüstung und Ausbildung, dem Ausbau strategischer Bahnen und Vorbereitung der wirtschaftlichen Mobilmachung.

— **Leipzig. — Reichskanzler Hitler** legte den Grundstein zu einem Nationaldenkmal für Richard Wagner, das schon seit dem Tode des Komponisten geplant ist, aber erst jetzt, dank der Initiative des „Führers" zur Ausführung gelangt.

— **Berlin. Sigward Bernadotte,** der bekannte Schwedernprinz, der letzte Woche eine deutsche Schauspielerin heiratete, will sich mit der jungen Frau nach der Riviera begeben. Aus Stockholm wurde berichtet, Sigward suche ein Zusammentreffen mit König Gustav, aber der schwedische Hof erließ eine Erklärung, die besagt, der König lehne es entschieden ab, die Neuvermählten zu empfangen.

— **New York, 12. März. Charles** Warren, Hilfsgeneralanwalt in der Wilson-Adminstration, schlägt in einem für die laufende Ausgabe von „Foreign Affairs" geschriebenen Artikel neue Gesetze zum Schutze der amerikanischen Neutralität im Falle eines Krieges in Europa oder dem Fernen Osten vor. Warren, dessen Leitung die Durchführung der amrikanischen Neuträlität vor dem Eintritt dieses Landes in den Weltkrieg unterstand, ist der Ansicht, daß solche Gesetze sofort geschaffen werden sollten.

— **Paris, 10. März. Der Abrüstungstraum ist ausgeträumt. Wer heute noch an allgemeine Abrüstung glaubt, dem ist nicht zu helfen. Ueberall wird offen gerüstet. Die französische Regierng hat vom Parlament eine Bondausgabe von drei Milliarden Franken angefordert, um Frankreichs Unbesiegbarkeit in der Luft wie auch zu Wasser und auf dem Lande zu garantieren. Ganz besonders wird** die Notwendigkeit einer starken Luftflotte betont.

— **Den Legislaturen der drei Prärieprovinzen sowie dem Dominionparlament in Ottawa sind Gesetzvorlagen unterbreitet worden, die sich mit der Ausführung des Weltweizenabkommens befassen. Vorgesehen ist die Schaffung einer Weizenkontrollbehörde** („Emergency Wheat Control Board"), wenn notwendig, um die Weizenverwaltung in den drei Prärieprovinzen zu regulieren, oder einer ähnlichen Behörde für ganz Canada. Von einer Einschränkung der Weizenaufbaufläche ist in den Gesetzesvorlagen keine Rede.

Der Weizen-Kontrollbehörde sollen jedoch weitgehende Vollmachten eingeräumt werden. Sie soll z. B. darüber bestimmen können, wieviel Weizen die Farmer im Erntejahr 1934—35 verkaufen dürfen. Sie soll Bestimmungen treffen dürfen, die sich auf den Verkauf und die Ablieferung des Weizens beziehen. Ferner soll sie im allgemeinen über die Ausführung der Verpflichtungen Canadas laut dem Welt-Weizenabkommen wachen.

— **Tokio. — Die japanische Regierung** gab soeben bekannt, daß im Hauptquartier des Völkerbundes eine japanische Note überreicht wird, d. besagt, daß Japan den Zollwafenstillstand nicht mehr einzuhalten gedenkt und ebenso nicht die Einfuhr- und Ausfuhrbestimmungen der Weltwirtschaftskonferenz des Jahres 1927.

— **Bukarest, Rumänien. — Cornelius** Codreanu, der Führer der faschistischen Organisation, der Eisernen Garde, wurde verhaftet. Er wurde ergriffen, als er das Gebäude besuchte, wo der Prozeß gegen Nikolaus Constantinescu, den Mörder von Premier Ion G. Duca, eröffnet wird. Die Eiserne Garde wurde der Beteiligung an dem Mord beschuldigt.

— **Admiral Minco Osumi, der** japanische Marineminister hat kürzlich erklärt, Japan müsse weitere Kriegsschiffe bauen, weil auch die Vereinigten Staaten ihre Flottenrüstung nach der vom amerikanischen Senat angenommenen Vinson-Flottenvorlage verstärken. Ein Marinewettrüsten zwischen England, Japan, den Ver. Staaten und Frankreich ist in vollem Gange.

— **Berlin. — Dr. Konstantin von** Neurath, der deutsche Außenminister, begab sich nach Rom, wo er in Anwesenheit der Ministerpräsidenten von Oesterreich und Ungarn mit Ministerpräsident Benito Mussolini konferierte. Der Außenminister ist am Mittwoch abend abgefahren, ohne dies vorher bekanntzugeben.

Man betrachtet hier die Mission von Neuraths als sehr bedeutungsvoll. Mussolini, der in der europäischen Diplomatie neue Wege geht, hat bereits mit Dollfuß und Gömbös über eine wirtschaftliche Vereinbarung konferiert, die schließlich auch zur Stabilisierung der politischen Lage beitragen würde.

— **Tokio. — Geharnischte Proteste** der japanischen Regierung und des neuen Kaiserreiches Manschukuo, das bekanntlich unter Japans Protektorat steht, bei der russischen Sowjetregierung werden hier als Resultat des jüngsten Zwischenfalls an der russisch-manschurischen Grenze erwartet. Am 11. März sind zwei russische Fliegeroffiziere in dem Grenzgebiet von Mishan nördlich des Hanka-Sees zu einer Notlandung gezwungen gewesen. Sie wurden von Mandschukuo-Truppen in Gewahrsam genommen und nach der Hauptstadt Hsingking (Tschangtschun) überführt.

Der Zwischenfall ist nur der letzte einer ganzer Reihe ähnlicher.

— **Die „Hamburger Nachrichten"** erheben die Beschuldigungen, daß jüdische Flüchtlinge in Paris den Anlaß zu der im „Petit Parisien" abgedruckten Behauptung gaben, wonach man dort geheime Instruktionen Berlins an die deutsche Propaganda-Agentur aufgefunden habe.

Die genannte Hamburger Zeitung erklärt klipp und klar, die angeblichen „Instruktionen" seien das Werk von Georg Bernhard, früherer Schriftleiter der „Vossischen Zeitung".

In Kreisen des Reichsamtes des Aeußeren wurden die im „Petit Parisien" veröffentlichten angeblichen Urkunden, die angeblich „geheime gedruckte Instruktionen an Nazi-Agenten im Ausland" darstellen wollten, als reine Fälschungen bezeichnet. Sie seien darauf berechnet, Deutschland im Ausland in Mißkredit zu bringen.

Bezüglich einer ebenfalls geheimen angeblichen Instruktion, wonach sich Nazi-Agenten der bekannten Nachrichtenagentur „Associated Preß" fernhalten sollten, sagt der betreffende Regierungsgewährsmann: „Die treffliche Zusammenarbeit der Reichsbeamten mit der Berliner Vertretung der Associated Preß sollte zur Genüge den Beweis erbringen, daß die Nachricht falsch ist."

— **Die Mitbegründerin des Ordens** der „Daughters of Charity" (Lazaristen), die im Jahre 1920 selig gesprochene Louisa de Marillac, wurde im Beisein von zahlreichen Pilgern aus aller Herren Länder von Papst Pius XI. in der St. Peterskirche heilig (?) gesprochen.

— **Die Nazis planen weitere** Schritte, um das reine Gemanentum vor seiner rassenreinen Vernichtung zu bewahren. Eugenische Experten sollen in Zukunft die physische Zusammengehörigkeit oder Gleichschaltung aller Paare prüfen, die die Absicht haben, den Bund für das Leben miteinander zu schließen.

— **Frankreich wird an Stelle des** englischen Abrüstungsplanes eine aus vier Punkten bestehende Konvention vorschlagen. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautete, ist das Komitee für Auswärtige Angelegenheiten zurzeit mit der Ausarbeitung einer Note beschäftigt , die Frankreichs Zustimmung zu einem Abrüstungsabkommen ankündigt, vorausgesetzt, daß:

1. die deutschen „Sturm-Truppen" bei der Erreichung der militärischen Stärke Deutschlands mitgezählt werden;

2. von Frankreich nicht eine sofortige Abrüstung verlangt wird, wenn dem Reich das Recht zur Aufrüstung zugestanden werden sollte;

3. wirksame Garantien gegeben werden, daß die Konvention gewissenhaft eingehalten wird;

4. die Konvention unverzüglich geschlossen wird, weil viele Länder schon die Aufrüstung begonnen haben.

In der Note wird angedeutet werden, daß Frankreich von seiner bisherigen Haltung nicht abgehen könne, wenn diese Vorbehalte zurückgewiesen werden sollten, es sei denn, daß sich England bereit erklärt, Frankreich im Falle eines Angriffse zu Hilfe zu kommen.

— **Der Dampfer „Berengia"** traf mit zehn verletzten Passagieren im Hafen von Southampton, England ein, nach dem das Schiff einen schrecklichen Sturm im Atlantischen Ozean überstanden hatte. Auch eine Anzahl Mitglieder der Besatzung war verletzt worden.

— **Der am letzten Mittwoch in Pa**ris erfolgte Tod des Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, der ein Alter von 47 Jahren erreichte ,urfe ein Episode aus dem .Weltkrieg wach, die nicht vom geringem Verhängnis für den Ausgang des Krieges und für die Donau-Monarchie wurde. In der Geschichte des Weltkreiges hat der Prinz, der wie seine Schwester, die Kaiserin Zita, in vollkommen deutschfeindlicher Atmosphäre aufwuchs und stets besondere Vorliebe für Frankreich an den Tag legte — ließ er sich sogar kurz vor seinem Tode nach Frankreich überführen, um auf französischem Boden zu sterben — eine mehr als zweifelhafte Rolle gespielt. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten war er österreichischer Marineoffizier. Er reiste aber sofort mit seinem Bruder Xaver über die Schweiz nach Frankreich ab. Dort konnte er nicht ins Heer eintreten, da ein französisches Gesetz einem Bourbonen den Dienst unter den Waffen verbietet. So landete er schließlich bei der belgischen Armee, in der er und sein Bruder Xaver als Krankenträger anfingen. Sixtus hatte es im Laufe des Krieges dann bis zu einem königlich belgischen Hauptmann der Artillerie gebracht.

Eine traurige Berühmtheit erlangte der Prinz durch seine sogeannte Rolle als „Friedensvermittler" zwischen Oesterreich und Frankreich. Er ließ sich dabei von zweierlei Beweggründen leiten. Einmal wollte er nur zu gern den Einflüsterungen seiner Schwester Zita nachgeben und den Widerstand der Mittelmächte durch einen Sonderfrieden mit Oesterreich brechen, wobei Zita, die treibende Kraft in jenen Tagen, auf ein Groß-Oesterreich mit Polen und Südslawien, von französischen Gnaden, rechnete. Dann aber hoffte Sixtus durch dieses diplomatische „Meisterstück" sich

die Dankbarkeit Frankreichs zu verdienen, auf dessen Königsthron er aus unerfindlichen Gründen rechnete. Der Preis sollte die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich sein. Clemenceau zeigte sich der ganzen Sache zunächst äußerst geneigt.

Durch einen Sondergesandten nach der Schweiz ließ Kaiser Karl zunächst vorfühlen. Aber Clemenceau, der schlaue Fuchs, wollte schriftliche Unterlagen haben. Auf ein bloßes Versprechen hin ließ er sich nicht in irgendwelche Staatsaktionen ein.

So passierte das schier Unfaßliche. In einer stürmischen Winternacht des Jahres 1917 — es schneite heftig — fuhr ein Auto, von der Schweiz kommend, am hinteren Eingang des kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg in Niederösterreich vor. Ueber eine Wendeltreppe wurden zwei belgische Offiziere, die Prinzen Sixtus und Xaver von Bourbon-Parma, in das „blaue Zimmer" hinaufgeleitet, wo sie Karl und Zita erwarteten.

Ein österreichischer Kaiser trifft sich ohne Vorwissen des deutschen Waffengefährten mit Feindoffizieren, um über einen „Frieden" und die Abtretung Elsaß-Lothringens zu verhandeln.

Die Abmachungen werden schriftlich niedergelegt. Kaiser Karl arbeitet selbst die Unterlagen aus, mit denen Sixtus zu Clemenceau zurückkehren wird und er macht sich eine Kopie davon mit Blaustift.

Aus dem „Friedensangebot" wurde nichts. Clemenceau bekam plötzlich kalte Füße. Vor allem war aber Italien mit der Sache nicht einverstanden.

Was nun folgt, ist ein geradezu klägliches Schauspiel. Der österreichische Diplomat Graf August Demblin hat in einer Broschüre „Czernin und die Sixtus-Affäre" die Angelegenheit ausführlich geschildert.

— Tokio, Japan. — Sanji Muto, der bekannte Industrielle und Präsident der „Jiji Shimpo", der führenden Zeitung Tokios, wurde das Opfer eines unbekannten Attentäters, der ihn durch drei Revolverschüsse lebensgefährlich verwundete. Ein Diener des Angegriffenen, der seinen Brotherrn verteidigen wollte, büßte seinen Mut mit dem Tode. Der Attentäter verübte dann Selbstmord, bevor er überwältigt werden konnte.

— Berlin. — Der deutsche Stahlmarkt hat in letzter Zeit eine starke Belebung erfahren. Die Einfuhr von Eisen und Stahl ist zurückgegangen, doch ist die Ausfuhr im Januar gegenüber dem Vergleichsmonat des Vorjahres um volle hundert Prozent gestiegen. Der Export von Eisenbahnbedarfsmaterialien ist in der gleichen Zeit ums Sechsfache emporgeschnellt.

— Shanghai. — Frank Hawks, der bekannte amerikanische Pilot, erschien hier mit einem neuen, in Amerika fabrizierten großen Bomben-Flugzeug, das er der chinesischen Nationalregierung, die die Verstärkung ihrer Luftflotte für militärische und Handelszwecke plant, vorführen wird.

Die chinesische Luftflotte, die größtenteils von amerikanischen Flugzeugen gebildet wird, hat bereits eine erhebliche Stärke. Der neue Bombenwerfer, mit einer Flügelspannung von 82 Fuß, hat das Erstaunen der Chinesen erweckt, denen derartige Riesen der Luft bisher unbekannt waren.

— Leningrad. — Ein „automatischer" Aufstieg in die Stratosphäre ist erfolgreich beendet worden. Das von russischen Wissenschaftlern der hiesigen Universität unternommene Experiment soll in allen Einzelheiten geglückt sein.

Der Ballon, der zu dem Experiment benutzt wurde, war mit Radio-Apparaten ausgestattet, die periodisch die von den übrigen Beobachtungsinstrumenten gemachten Aufzeichnungen an eine Grundstation übermittelten. In einer Höhe von 18,600 Metern (ungefähr 62,000 Fuß.) platzt der Ballon genau nach den gemachten Plänen und die Instrumente wurden durch automatisch wirkende Fallschirme sicher zur Erde gebracht.

Die Bedeutung des Fluges liegt darin, daß all das ganz automatisch und ohne die Hilfe einer einzigen menschlichen Person vor sich ging, sodaß man sich hier mit der Absicht trägt, den Versuch, Ballone ohne Bemannung in die Stratosphäre zu entsenden, in Kürze zu wiederholen.

— Der dritte Sohn des Königs von England, der Herzog von Gloucester, ist bei dem South Oxfordshire Hindernisrennen schwer mit seinem Pferde gestürzt, ohne glücklicherweise aber ernstliche Verletzungen zu erleiden.

Das Ende des letzten Zaren.

Beim Ausbruch der russischen Revolution im Jahre 1917 war ich als Kriegsgefangener in Petersburg interniert. Von dort entfloh ich auf dem Dach eines Eisenbahnwaggons nach Moskau und weiter über Samara nach Kasan, um einen Weg aus Revolution, Tod und Zerstörung zu finden. Schließlich wurde jedoch Kasan von der revolutionären Bewegung erfaßt; ich armer Barbier schnürte mein Bündel und erreichte Jekaterinburg, das ohne daß ich es wußte, gleichfalls „rot" war.

Im Bahnhof hielt mich ein bolschewistischer Soldat an und fragte nach meinem Beruf. Auf meine Antwort, ich sei Barbier, brachte er mich zu einer Baracke, wo mehrere abgedankte russische Offiziere eine Art Schmierentheater eingerichtet hatten. Dort wurde ich Theaterfriseur. Ein Rumäne namens Miku war mein Kollege. Miku trat bald darauf in die Rote Armee ein und überließ mir die ganze Arbeit in den Baracken.

Eines Tages kam ein junger Offizier in den Laden und rief:

„He, Brüderchen, der Zar kommt in einer halben Stunde!"

Im Nu waren alle Stühle leer — alle rannten zur Station, ich selbst mittendrein.

Kurz darauf pfiff der Zug in die Halle, und ich sah die vier Töchter des Zaren aus einem Pullman-Wagen aussteigen; sie winkten eine Droschke heran und fuhren auf dem Glawni-Prospekt in die Stadt. Der Zar blieb zunächst unsichtbar; endlich wurde die Tür eines der Güterwagen am Ende des Zuges geöffnet, und auf den Perron stieg — der Zar. Er trug eine sehr schäbige Pelzmütze, fadenscheinige Kleider und abgetragene Stiefel. Sein Bart überwucherte das ganze Gesicht; anscheinend war es ihm lange Zeit nicht möglich, sich frisieren zu lassen. Er kam mühevoll und langsam aus dem Wagen, aber keine Hand rührte sich, um ihm zu helfen.

Damals hatte sich gerade General Koltschak zum Herrscher Sibiriens ausgerufen, und zwei andere Generale — Dutoff und Semenoff — trafen Vorbereitungen für einen Marsch auf Jekaterinburg, das Hauptquartier der Rotgardisten. Die Roten wußten also, daß sie bald im Zentrum eines erbitterten Kampfes stehen würden, daß ihr Leben von zufälligen Schicksalslaunen abhing.

Nikolaus der Zweite wurde in ein ziemlich abgelegenes Haus geführt, das einem Arzt oder Ingenieur gehört hatte. Dort wurde er hinter einem hohen Zaun Tag und Nacht unter strengster Bewachung gehalten wie ein wildes Tier.

Die Ankunft des Zaren bildete am nächsten Tage das Stadtgespräch und natürlich auch das Hauptthema unserer Barackenkonversation. Miku, mein rumänischer Kollege, tauchte als frischgebackener Sergeant der Roten Armee auf und erzählte, er gehöre zu der Wachtruppe, die den Zaren gefangen hielt. Da ihm wie den anderen Leuten der Wache jeder Ausgang vom nächsten Tage ab verboten war, forderte er mich auf, ihn im Gebäude zu besuchen. Schon am nächsten Tag war ich in dem Häuschen, das durch das traurige Schicksal in seinen Mauern verdüstert schien.

Miku war betrunken, wie alle Leute seiner Korporalschaft. Die Leute drückten mir gleich ein Rasiermesser in die Hand; ich mußte einen nach dem anderen rasieren. Dann boten sie mir nach russischer Gewohnheit etwas zu trinken an — aber nicht Wodka wie gewöhnlich, sondern besten Wein, allerdings in einer ordinären Tasse. Ich trank, und Miku sagte mir unter dem brüllenden Gelächter seiner Meute:

„Weißt du, du hast deinen Wein eben aus der Tasse von Väterchen Zar gesoffen."

Um etwas über die Behandlung des Zaren zu erfahren, stellte ich mich erstaunt und ungläubig. Miku ließ sich nicht lange nötigen; er erbot sich gleich, mich zum Zimmer des Zaren zu führen.

Nach einer langen Wanderung durch die dunkelsten Winkel des Hauses kam ich zu einem Eckzimmer, wo ich vom Korridor aus den Zaren durch eine Glasscheibe in der Tür sehen konnte. Dort saß der letzte Romanow-Zar; sein Haupt war auf die Brust gesunken, seine Schultern schüttelten sich in krampfhaftem Schluchzen. Er trug noch dieselbe Kleidung wie bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof.

Lärmend und polternd betrat Miku das Zimmer, um mir zu zeigen, daß er frei ein- und ausgehen dürfe, daß er mehr wert sei als der Zar. Ich hörte ihn fragen, ob der Zar ein Glas Wein haben wolle. Der Zar lehnte ab, und ich sah ihn mit einer verstörten, schüchternen und seltsam ergreifenden Bewegung nach einem Buch greifen, das auf dem Tische lag: es war die russische Bibel.

Später kam ich noch öfters in das Zarengefängnis, um die roten Kerkermeister und -henker zu rasieren; aber ich wollte nicht noch einmal durch die Glastür in das Eckzimmer sehen, ich hatte tiefstes Mitleid mit dem Mann darin. Zum letzten Male sah ich den von aller Welt verlassenen Monarchen in der verhängnisvollen Mordnacht vom 17. zum 18. Juli.

Am 16. Juli war die Stadt in äußerster Gefahr. Schon konnte man das Feuer der weißen Truppen hören, jeder wußte, daß beim Vordringen der Weißen Armee keine Gnade und kein Erbarmen zu erwarten war. Die Rotgardisten tranken den ganzen Tag bis zur vollständigen Sinn- und Bewußtlosigkeit. Miku versicherte mir mit lallender Stimme, daß die Weißen uns gar nichts tun würden, weil sie glaubten, der Zar sei mit zwei-, dreihundert politischen Gefangenen im „Amerikanski," dem größten Hotel Jekaterinburgs, einquartiert worden, und jeder Schuß gefährde sein Leben.

In dieser Nacht verließ ich das Gefängnis des Zaren nicht; ich konnte vor innerer Unruhe nicht schlafen und ertappe mich spät abends dabei, wie ich zum Zimmer des Zaren schlich und durch das Fensterchen hineinstarrte. Nikolaus schien zu weinen oder zu beten, sein Haupt lag schwer auf dem einfachen Tisch vor ihm. Gegen Mitternacht erlosch plötzlich das Licht in seinem Raum, und ich schloß daraus, daß er trotz des trunkenen Gejohles der Rotgardisten zu schlafen versuchte.

Etwas später hörte ich, daß ein Automobil vor dem Hause anhielt; ich stürzte aus meiner Kammer und sah, wie zwei Männer mit Rotgardistenkappen ausstiegen. Sie fragten nach Miku, und Miku führte die beiden zu dem Eckzimmer. Alle drei traten ein.

Plötzlich erlosch das Licht im ganzen Hause. Wir hörten in der Dunkelheit Türangeln kreischen — der Zar wurde in den Keller geschleppt. Kurz darauf knallte wie ein Peitschenknall ein Revolverschuß im Hause wider. Lichter tauchten auf; ich sah Miku, zwei Rotgardisten seiner Wache und die Fremden. Die beiden Eindringlinge trugen einen schweren mit einer Decke verhüllten Gegenstand; rotes Blut tropfte auf den Boden — es war der Leichnam des letzten Zaren.

Die beiden Henker legten ihre Last in den Wagen, der Motor sprang an, die unheimlichen Gäste sausten in das Dunkel zurück. Miku kam ins Haus zurück, setzte die Rumflasche an und schüttelte sich:

„Die Stadt wird belagert, wir müssen fliehen!" Stillschweigend trennte ich mich an der nächsten Straßenecke von meinen blutbefleckten Begleitern.

Noch weiß niemand, wohin die Leiche des ermordeten Zaren geschafft worden ist. Ich vermute, sie wurde nach der Insel mitten im Jekaterinburger See gebracht und dort verscharrt.

Ein dankbarer Patient.

Rev. F. W. Mueller, P., O., welcher seit längerer Zeit sehr Nervenleidend war, schreibt: „Sage Ihnen meinen besten Dank für die Zusendung der Ematosan Kur. Ich bin auf der Besserung und fühle mich bedeutend stärker." (Bestellung einer Kur für einen anderen Kranken). Kostenlose Auskunft erteilt: Emil Kaiser, 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

— **Die holländische Königin-Mutter** Emma, frühere Prinzessin von Waldeck und Piedmont, die nach dem Tode ihres Gemahls, König Wilhelm der Dritte, Regentin wurde, bis ihre Tochter, die gegenwärtige Königin Wilhelmine den Thron bestieg, starb letzte Woche. Seitdem galt ihre Sorge wohltätigen Anstalten, wodurch sie überaus beliebt unter allem Volke wurde.

— **Canadas General-Gouverneur** hielt auf seiner Durchreise nach der Westküste auch in Winnipeg an, wo er wie üblich eine Anzahl öffentlicher Funktionen auszuüben hatte.

— **Ein hoher Beamter in Frankreichs Landwirtschaftsministerium** hat Selbstmord verübt, da er in den Stavinsky-Skandal hineingezogen wurde. Juwelen für $700,000.00, die in Stavinskys Nachlassenschaft fehlten, wurden durch die englische Polizei in London aufgefunden. Stavinskys Leiche soll noch einmal ausgegraben und untersucht werden, denn das Gerücht, daß er erschossen sei und nicht Selbstmord verübt, kann nicht unterdrückt werden.

— **Bei einem Bahnunglück in** Rußland bei Sverdlowsk verloren 38 Personen ihr Leben und 68 wurden verwundet. Dieses ist die vierte Entgleisung in einem Monat.

— **Die französische Polizei greift** immer weitere auf, die der Spionage beschuldigt werden. Und der Ring zieht sich über den Ozean bis in die Ver. Staaten hinein, wo sich die eigentliche Zentrale dieser internationalen Spionengesellschaft befinden soll.

— **Ein Sturm und Feuer haben** die Stadt Hakodate, Japan ruiniert. 1200 werden als tot gemeldet, 150,000 sind obdachlos und 23,000 Wohnhäuser liegen in Schutt und Asche.

— **In einem Arbeitslosenheim in** Virginia, U.S.A. brach ein Feuer aus, wobei 14 ihr Leben einbüßten.

— **Graf Ilja Tolstoi, ein Neffe des** russischen Dichters, wurde in Belgrad aus einer Emigrantenversammlung an die Luft gesetzt, weil er sich gegen einen Vorschlag wandte, daß die Emigranten in einem Kriege zwischen Japan und Sowjet-Rußland Japan unterstützen sollten. Der Vorschlag war von dem früheren russischen Außenminister Struwe gemacht worden.

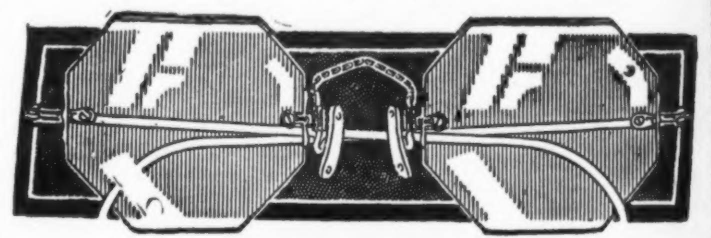
— **Belgrad, Südslawien.** — **Vor** der Skupschtina erklärte Außenminister Yevitch, Südslawien werde die Wiederaufrichtung der habsburgischen Monarchie in Oesterreich unter keinen Umständen dulden. Die Geschichte habe bereits ihr Urteil über die habsburgische Dynastie gesprochen und Versuche, deren Thron wiederherzustellen, könnten weder den Bestrebungen zum Zusammenschluß noch der Befriedigung Mitteleuropas dienlich sein. Die Stimmung gegen Oesterreich sei durchaus freundlich, und es sei zu hoffen, daß das österreichische Problem durch internationale Abmachungen gelöst werden könne.

— **Algiers, Nord-Afrika.** — **Die** hiesige Sternwarte gab die Entdeckung zweier neuer Planeten bekannt. Wie die Warte die zwei Satelliten beschreibt, gleichen letztere zwei vorher von demselben Observatorium am 9. Januar gemeldeten Planeten und gehören einer Gruppe von Asteroiden an, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegt.

— **Washington, 5. März.** Senator Borah verurteilte heute in einer Rede im Senat die Taktiken der Munitionsfabrikanten und forderte dann vollste Regierungskontrolle über die Herstellung von Waffen und Munition.

Borah, der während der Debatte über die Flottenausbau - Vorlage sprach, behauptete, daß „Entfremdung und böser Wille", die von den Munitionsfabrikanten geschaffen wurden, zum großen Teil für die Sachlage verantwortlich waren, welche den Weltkrieg herbeiführte.

— **Northfield, Minn. Unter den** Vorsitz von Marvin Goldstein aus Duluth, Minn., fand heute eine Protestversammlung statt, an der sich 400 Studenten beteiligten. Die Studenten verpflichteten sich, die Regierung niemals in einem Angriffskrieg zu unterstützen. Ferner verlangten sie, daß die Bundesregierung sofort Schritte unternehme, um internationalen Frieden herbeizuführen.



Beulen im Gesicht.

„Mein sechzehnjähriger Sohn war mit Beulen im Gesicht behaftet; er hatte deren einmal dreizehn zur gleichen Zeit," schreibt Frau Anna Ernst aus Los Angeles, Calif. „Nach Gebrauch der zweiten Flasche Forni's Alpenkräuter besserte sich sein Zustand und nach fortgesetztem Gebrauch dieser Medizin sind die Beulen verschwunden; seit zehn Monaten ist er davon vollständig frei geblieben." Indem diese zuverlässige Kräutermedizin auf den Ausscheidungsprozeß wirkt, reguliert sie den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß, und hilft dadurch der Natur, Unreinheiten auszuscheiden und einen gesunden, kräftigen Körper aufzubauen. Alpenkräuter ist kein gewöhnlicher Handelsartikel; es wird nur von Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— Paris. — Wie aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht wurde, wiederholte Reichskanzler Adolf Hitler seine, in der letzten Note an Frankreich geäußerten Ansichten über Rüstungsfragen und forderte aufs neue ein deutsches Volksheer.

In gut unterrichteten Kreisen wird erklärt, daß Frankreich die Hitler-Note als ein neues Manöver der Deutschen betrachtet, Frankreich zu isolieren, indem zwischen Italien, England und Deutschland eine Einheitsfront in Rüstungsfragen angestrebt wird.

Man nimmt an, daß Hitler sich in der Note gegen den Wunsch Frankreichs wandte, die französische Kolonialarmee nicht in die Frankreich erlaubte Gesamttruppenstärke einzurechnen.

Deutsche Forderungen.

1. Die das Rüstungsabkommen unterzeichnenden Länder verpflichten sich, ihre Waffen- und Truppenstärke nicht über den gegenwärtigen Etat zu erhöhen.

2. Deutschland verwandelt seine gegenwärtige Verteidigunsarmee in eine Armee von 300,000 Mann mit verkürzter Dienstzeit.

3. Die Länge der Dienstzeit in der neuen Armee beträgt 18 Monate bis zu zwei Jahren.

4. Deutschland wird das Recht zugestanden, sich für eine solche Armee die notwendigen Verteidigungswaffen zu beschaffen.

5. Die Dauer des Abkommens beträgt sechs Jahre.

— Madrid, 8. März. In Spanien gärt es. Die Regierung sitzt auf dem sprichwörtlichen Pulverfaß. Nur weiß man nicht, wann und wo die Zündschnur in Brand gesetzt werden wird. Seit Wochen hat der gemäßigte Flügel der Regierung seine Schwierigkeiten mit den radikalen Elementen. Man befürchtet, daß die Sozialisten einen revolutionären Generalstreik planen.

— Berlin. — Die Maschinenfabrik Buckau hat als Generalunternehmer die gesamte Einrichtung und den Bau der neuen türkischen Zuckerfabrik in Turhal, die das Zuckerprogramm der türkischen Regierung vervollständigen soll, in Auftrag erhalten.

— Barcelona, Spanien. — Max Schmeling traf in Begleitung seines Geschäftsführers Joe Jacobs, von zwei deutschen Boxkämpfern und einem deutschen Koch begleitet hier ein, um sich zum Kampf mit Paulino Uzcudun am 8. April vorzubereiten. Die Gesellschaft wurde von Sportsberichterstattern, Mitgliedern des deutschen Konsulats, der deutschen Kolonie, Boxkampfbeamten und anderen Sportsbeamten empfangen.

— Tokio, 9. März. Admiral Mineo Osumi, der japanische Marineminister, kündigte soeben an, daß Japan wegen der vom amerikanischen Bundessenat passierten Vinson-Flottenvorlage, welche $750,000,000 für den Bau weiterer Kriegsschiffe vorsieht, ebenfalls seine Flotte durch Neubauten verstärken müsse.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Die Gewitterwolken am politischen Horizont Europas** haben zu einer unerwarteten Begleiterscheinung geführt. Die Gesamttonnage des durch den Panama-Kanal nach Europa verschifften Chile-Salpeters hat eine plötzliche Steigerung erfahren und belief sich am 20. Februar, als das zwölfte Schiff im Laufe des bisherigen Monats den Kanal passierte, auf nicht weniger als 93,604 Tonnen. Salpeter, für den Chile das hauptsächlichste Produktionsland der Erde ist, stellt eines der wichtigsten Rohmaterialien für Explosivstoffe aller Art dar. Doch nicht allein Europa scheint für einen neuen Krieg zu rüsten, sondern amerikanische Schiffe, die auf dem Wege nach Japan den Kanal passieren, haben große Frachten von Roheisen, Stahl, Blei und Baumwolle an Bord — gleichfalls alles Rohmaterialien für Waffenfabrikanten. Gott bewahre die Menschheit vor einem neuen Weltbrand, während die Trümmer des letzten Weltkrieges uns allenthalben umgeben!

— **Einen beachtenswerten Umsiedlungsplan** für die Irak-Assyrer legte die brasilianische Regierung in Genf vor. Sie will 20,000 Assyrer, die im Irak entwurzelt worden sind, im Parna-Gebiet ansiedeln. Die Bagdader Regierung ist bereit, einen Teil der Reisekosten, die auf über $$3,000,000 veranschlagt werden, zu übernehmen. Die Assyrer sind eine kleine Minderheit von etwa 50,000 Köpfen, die im Irak zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt war, so daß mehrere tausend Assyrer auf syrisches Gebiet übertraten, wo sie wiederum die französische Mandatsverwaltung nicht ansiedeln will. Der Völkerbund hatte früher die Irak-Regierung gedrängt, die Assyrer seßhaft zu machen und sie vor Uebergriffen zu schützen, was sich aber als undurchführbar erwies. Die jetzt vorgeschlagene Lösung öffnet einen neuen glücklichen Ausweg.

— **Deutschland steht an erster Stelle** im Rückgang der Arbeitslosigkeit. Aus der Arbeitslosenstatistik des Internationalen Arbeitsamtes für das letzte Vierteljahr 1933 geht hervor, daß sich die Lage auf dem internationalen Arbeitsmarkt weiter gebessert hat. Verglichen mit der gleichen Zeit des Vorjahres ist in 20 Staaten ein Rückgang der Arbeitslosigkeit festzustellen. An erster Stelle steht dabei Deutschland.

— **Seit 26 Jahren hat Frank Hoey** eine Herde Schafe im Central Park der Stadt New York gehütet. Sie hielten das Gras kurz und waren die Augenweide der Kinder und ihrer Eltern, die wohl sonst nie das idyllische Farmleben zu Gesicht bekamen. Jetzt hat die Parkkommission entschieden, daß Stadtschafe nicht in den Rahmen des Fortschritts einer Großstadt gehören. Somit wurde die Herde verkauft und die Schäferhütte, welche Hoey so lange Jahre bewohnt hat, in ein Cafe verwandelt. „Hm, die Schafe waren der Hauptanziehungspunkt des Parks,“ brummte Hoey, „sie dienten der Erziehung und Ausbildung der Stadtkinder!“

— **Die französische Zeitung „Notre Temps“** veröffentlicht einen Offenen Brief des französischen Frontoffiziers Louis Thomas an den aus Deutschland geflohenen Pazifisten und Marxistenfreund Hellmuth von Gerlach, der in nicht mißzuverstehender Weise aufgefordert wird, die französische Gastfreundschaft nicht zur Hetze gegen das neue Deutschland zu mißbrauchen. Gerlach und seine politischen Gesinnungsgenossen suchten, so heißt es in dem Brief, Deutschland moralisch einzukreisen und einen Konflikt mit Frankreich heraufzubeschwören. „Wir Frontkämpfer,“ erklärt Thomas, „haben miteinander gerungen. Wir haben den deutschen Soldaten kennengelernt. Das waren Männer, die bis zum letzten Atemzug kämpften. Sie verdienen Hochachtung, die dem Mut und Opfergeist gebührt. Sie aber, Herr von Gerlach, und Ihre Freunde, haben sich wie feige Weiber benommen. Lassen Sie die Franzosen ihre Angelegenheiten selber regeln. Die Toten Frankreichs und Deutschlands werden stets den ehrlichen Bemühungen derjenigen Elemente beider Länder dienen, die einen ehrenhaften, vollkommenen Frieden zu schließen suchen. Das Wort haben also nicht die deutschen Flüchtlinge, sondern die Deutschen, die Herren in ihrem Hause sind, und die Franzosen, die nicht bereit sind, ihr Land irgendeiner Propaganda preiszugeben.“

— **Der marxistische Schriftsteller** Hans Liepmann, der kürzlich wegen Beleidigung des deutschen Reichspräsidenten in Amsterdam verhaftet wurde, ist vom dortigen Polizeirichter zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden.

— **Carthage, Mo., 9. März.** Brooks L. Vanhoose, ein Millionär, wurde in seinem Heime erschossen aufgefunden. Er war 79 Jahre alt.

— **Leavenworth, Kans., den 5. März.** Neun Flugzeuge, darunter sechs doppelmotorige schwere Bombardierungsflugzeuge, wurden von Flammen zerstört und vier andere schwer beschädigt, als zwei Schuppen auf dem Militärflugplatz in Brand gerieten. Armeebeamte sind der Ansicht, daß der angerichtete Schaden über $250,000 beträgt.